



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte des Schlosses zu Berlin

<<Der>> Text

Geyer, Albert

Berlin, 1936

Kurfürst Johann Georg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96437)



10. LINKS UND RECHTS: ANHÄNGER MIT BILDNISSEN DES KURFÜRSTEN JOHANN GEORG UND SEINER DRITTEN GEMAHLIN ELISABETH 1597
IN DER MITTE: DENKMÜNZE MIT DEN BILDNISSEN DER KURFÜRSTEN AUGUST VON SACHSEN UND JOHANN GEORG (LINKS) 1574

KURFÜRST JOHANN GEORG

Johann Georg, ein vielseitig gebildeter Fürst, wie seine Vorfahren, durch den Besuch der Universität zu Frankfurt a. D. auch wissenschaftlich geschult, trat die Regierung als gereifter Mann von 45 Jahren an, nachdem er als Kurprinz, unzufrieden mit der verschwenderischen Hofhaltung seines Vaters, lange Zeit fern vom Hofe in dem ihm zum Wohnsitz überwiesenen Schloß Zechlin in der Prignitz ein sparsames Leben geführt hatte. Johann Cernig¹¹⁰ erzählt darüber folgendes: „Als er aber bei Lebzeiten seines Vaters mit einer reichen Nachkommenschaft bedacht wurde, war er ganz seinem Haushalt zugewandt. Denn im Zechliner Schloß, das ihm als Wohnsitz zugewiesen war, widmete er, abgesehen davon, daß er für die Staatsgeschäfte sehr befähigt war, auch der Landwirtschaft ganz besondere Sorgfalt. Sehr gut nämlich sah er als kluger Fürst voraus, was für eine große Einnahmequelle die Sparsamkeit sei.“

Daher wurde er der „Ökonom“ genannt. Das malerisch gelegene Schloß Zechlin war für den Kurprinzen hergerichtet worden und auch wohl später seiner reichen Kinderschar wegen erweitert. Hier gebar ihm seine zweite Gemahlin, Sabine von Brandenburg-Ansbach, 10 Kinder, das letzte im Jahre 1568. Das Schloß ist abgebrannt; seinen geringen Resten ist ein Amtshaus, jetzt Pfarrhaus, und diesem weiter jüngsthin ein Schulhaus angebaut. Nach den noch erhaltenen Mauern (Zindlingsmauerwerk im Unterbau, darüber eine Verblendung in großen, mittelalterlichen Ziegeln) war es vermutlich ein altes Jagdschloß. Zu ihm gehörte ein sehr gutes Wald- und Jagdgebiet; denn im Jahre 1663 befahl der Große Kurfürst, „alle Hirsche und Wildpret im Zechlinschen wegzufangen und lebendig in den Tiergarten bei Köln an der Spree zu bringen“. Dazu wurden dem Rat von Neu-Ruppin erst 72 Mann, dann 200 „abgenötigt“.¹¹¹

Zu dem Schloß gehörte ferner ein sehr großes Gartengelände, das dem Kurprinzen Gelegenheit gab, einen Pies-, Obst- und Küchengarten anzulegen. Die Beschäftigung darin war ihm sehr lieb, nicht zum wenigsten auch deswegen, weil er so den Bedarf für die Küche seines Hofhaltes selbst gewinnen konnte.

Seine erste Aufgabe, die er sich als Landesherr stellte, war, die von seinem Vater hinterlassene Schuldenlast, von der allein die Kammer Schulden auf 2 Millionen Tlhr. angegeben werden, zu tilgen und so Ordnung in der Finanzwirtschaft zu schaffen. Dies konnte er allein mit Hilfe der Stände erreichen, die bereits unter Joachim II. durch dessen ewige Geldnot eine bedeutende Macht erhalten hatten und auch nur durch Einräumung weiterer Rechte willig gemacht werden konnten zu

helfen. Viel hatte Johann Georg mit ihnen zu kämpfen, wobei ihm der Kanzler seines Vaters, der berühmte Lampert Diselmeyer, den er als Berater beibehielt, und später dessen Sohn Christian vortreffliche Dienste leisteten. Jedenfalls waren des Kurfürsten Mittel stets knapp bemessen, wie die von ihm herrührenden Bauten auch mehr oder weniger in ihrer schlichten, oft nüchternen Erscheinung zeigen.

In der letzten Zeit seiner Regierung freilich — er starb am 8. Januar 1598 im 73. Lebensjahr — wandelte sich der Kurfürst auffallend in seinem Wesen. War er bisher sparsam bis zum Geiz, so trat nun ein Hang zu Pracht und namentlich zu glanzvollen Festlichkeiten ein, so daß auch er Landesschulden in Höhe von 600000 Tlhr. hinterlassen haben soll. Friedrich der Große erwähnt in den „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg“¹¹² den Kurfürsten mit wenigen Worten, „nur wegen des chronologischen Zusammenhangs“, hebt aber hervor, daß „seine Regierung friedlich verlief“. In den Abschnitten über die Sitten und Gebräuche der Mark unter den Hohenzollern fügt der König hinzu:¹¹³ „Die Neigung zu Festlichkeiten war die Leidenschaft dieses Kurfürsten“. Die Forschung zur Schloßgeschichte freilich verdankt dieser bedenklichen Leidenschaft des Kurfürsten die ersten Darstellungen des Berliner Schlosses aus den Jahren 1592 und 1595. (Vgl. die Bilder 18, 26 und 27.)

In den ersten Jahren seiner Regierung ließ Johann Georg nur geringfügige Restarbeiten am Schloß seines Vaters neben Ausbesserungen vornehmen. Der Baumeister Hans Rāspell wurde dazu 6. Juli 1572 auf acht Jahre angestellt mit einem jährlichen Gehalt von 120 Tlhr., dazu ein Wispel Roggen und ein Wispel Gerste sowie „uff seine person die gewöhnliche lundische Hoffkleidung, so oft wir über Hoff kleiden“.¹¹⁴ Über diese Arbeiten erfahren wir aus einer undatierten Meldung Rāspells¹¹⁵, die die Aufschrift trägt: „Folget was Notwendig Zubawen ist.“ Nach dieser Urkunde handelte es sich für das Schloß erstens um Reparaturen im Innern des Turmes über der Kapelle. In den drei oberen Turmgeschossen über der Apotheke, die im zweiten Stockwerk unmittelbar über dem Kapellenraum lag, dem späteren Wohnzimmer der Kurfürstinnen und der Königinnen Sophie Charlotte und Sophie Luise, Gemahlinnen König Friedrichs I., waren die drei Balkenlagen durch Regenwasser fast alle verfault und mußten erneuert werden. Das Hinauffchaffen des Materials in den hohen Turm war teurer als die Arbeit. Gebraucht wurde an Material: Holz für Riegelwände, die zur Raumeinteilung dienten und ebenfalls wohl durch Nässe gelitten

hatten; 3000 Mauersteine für die Erneuerung von 3 Rauchrohren, für jedes Geschloß ein Rohr, da sie zu eng und durchseucht waren; 4000 Flursteine (Platten), die zur Auflage auf die gespundeten Brettdielen in Lehm („leimen“) einzubetten bestimmt waren. Wie Dohme¹¹⁶ aus diesem Bericht das Vorhandensein eines „hölzernen Thurmes“ herauslesen konnte, ist nicht zu verstehen. Er ist wohl getäuscht worden durch Nicolais Erklärung der Ráspellschen Meldung, in der es heißt: „und der Thurm über der Kapelle, dessen oberer hölzerner Theil noch nicht ausgebaut und wegen Mangels von Bedeckung schon baufällig war“. Der Kapellenturm war, wie schon oben S. 29 erwähnt, bis zu seinem Giebel in gutem Mauerwerk aus der Zeit Joachims II. ausgeführt, Giebel und Giebel der Bekrönung in Sandstein, wie die Giebel am Schloß; „hölzern“ war nur das Dach mit den zwei Dachreitern und die Dachendigung des zu den Turmgewölben führenden Wendeltreppenturms, der mit seiner Sandsteintreppe noch heute vorhanden ist. Man kann doch unmöglich annehmen wollen, daß der das Schloß überragende Turm auf der Kapelle als der bedeutsamste Schmuck der Schloßanlage nicht mit dem gleichen Material wie das Schloß, in gleicher Monumentalität hergestellt worden sei. Wie hätte sonst der Turm in seiner stattlichen Höhe und der Giebelbekrönung so lange stehen können, was aus Darstellungen des Schlosses der Jahre 1688, 1690 und 1696 hervorgeht. Zweitens waren nach Ráspells Bericht „etlich gemacht“ über der kurfürstlichen Wohnung, vermutlich im Dachgiebelgeschloß des Sprees, Flügels, herzurichten, drittens Putz und Anstricharbeiten an den Giebeln auszuführen, die „außerwendig am Schloß“, also nach der Spree zu, lagen. Schließlich wird „der lange gang vom Schloß zur Kirche“ als „seer paufällig“ und in seinem Holzwerk „verfault“ gemeldet. Es ist also fast nur hier von Instandsetzungsarbeiten die Rede. Ráspell hatte auch für die Unterhaltung der übrigen kurfürstlichen Gebäude zu sorgen. Nach Nicolai arbeitete er u. a. am Edenicker Schloß und beim Festungsbau in Küstrin. — Linar nennt ihn „Maurermeister“. Nach der mährischen Bezeichnung scheint diese Bezeichnung richtig zu sein.

Erst mit dem Eintritt des berühmten Grafen zu Linar in brandenburgische Dienste im Jahre 1578 begann der Kurfürst seine nunmehr mit Eifer und Energie betriebene Bautätigkeit.

GRAF ZU LINAR UND SEINE BAUTÄTIGKEIT AM SCHLOSS

Rochus Graf zu Linar oder „Roch Grass zu Linar“, wie er sich stets schrieb, kam im April 1578 nach Brandenburg¹¹⁷. Ende Mai siedelte er mit seiner Familie von Dessau nach Spandau über, wo er zuerst im dortigen Schloß wohnte, bis das ihm vom Kurfürsten Johann Georg als Freihaus geschenkte Gebäude instandgesetzt war. Er erhielt seinen Wohnsitz in Spandau, weil seine Hauptaufgabe zunächst war, den seit dem Jahre 1559 begonnenen Bau dieser Festung zu fördern und zu beenden. In der Bestallungsurkunde¹¹⁸ (vgl. das Textbild 11 der Denkmünze zu dem Vertrag) ernannte ihn der Kurfürst Johann Georg mit Einverständnis des Kurfürsten August von Sachsen, in dessen Diensten Linar seit 1569 gestanden hatte und der ihn nicht ganz missen wollte, „vor vnsern General vnd Obersten Artlärer, Zeugt vnd Wawmeistern . . . also vnd dergestalt, das vnsern Fehigen vnd künftigen Gebäude schleunigk fortgesetzt und beständig wahrhaftigk vnd sonsten also gefertigt werden“, und ermahnt ihn eindringlich zur Sparsamkeit und Verhinderung des Mißbrauchs von Material und dergleichen. Für seine Tätigkeit erhielt er jährlich 1000 Tlhr., auf 8 Personen die gewöhnliche Hoffkleidung und Futter für 8 Pferde; außerdem für sein ganzes Haus gräflichen Lebensunterhalt in Naturalien („provision pour la nourriture“, wie es in dem Tagebuch der Gräfin zu Linar heißt). Besonders wertvoll ist der Zusatz: „Wan er auch bißweilen zu denen von Anhalt und Hessen und Pfalz zu uorreisen hatt, wollen wir ihm dar zu vnd vff sein Ansuchen der gelegenheit nach gnediglich verlauben“. Sachsen wäre dieser Aufzählung noch hinzuzufügen. Bei den Fürsten dieser Länder hatte Linar Bauten besorgt und hatte sie weiter zu besorgen und zu überwachen. Seine Einnahmen erhöhten sich dadurch er-



11. DENKMÜNZE ZUM VERTRAG ZWISCHEN DEM
KURFÜRSTEN JOHANN GEORG UND DEM GRAFEN
ZU LINAR 1578

heblich. Nach dem Tagebuch der Gräfin Linar erhielt er außer den Kosten für Reisen jährlich

vom Kurfürsten von Sachsen	500 Tlhr.
vom Landgrafen von Hessen	300 „
vom Fürsten von Anhalt	300 „
vom Pfalzgrafen Johann Casimir	300 „

Der Kurfürst Johann Georg schätzte die Tätigkeit Linars so hoch, daß er ihm bereits im Jahre 1580 ein Geschenk von 30000 Tlhr. machte, zahlbar mit 3000 Tlhr. jährlich. Nicolai¹¹⁹ bezeichnet ihn „als einen Mann, der, für damalige Zeiten, in der bürgerlichen und Kriegerbaufunft große Talente hatte.“

Diese anerkennenden Worte Nicolais über Linar sind durch das harte Urteil Robert Dohmes¹²⁰ verdrängt worden. Dieses, häufig wiederholt, ist selbst in der verdienstvollen Monographie von R. Korn „Kriegsbaumeister Graf Rochus zu Linar“ kaum gemildert worden. Dohme reist Linar in die Zahl der damals „im Norden abenteuernden Italiener“ ein, freilich als „den gefeiertsten“, und hebt hervor, „daß Linars Bedeutung lediglich auf dem Gebiete der Kriegsbaufunft liegt, was er als Künstler, richtiger als Zivilbaumeister geleistet hat, ist völlig untergeordnet, ja am Berliner Schloß ist gerade der unerfreulichste aller erhaltenen älteren Theile (gemeint ist das Quergebäude, das die beiden Schloßhöfe trennt vgl. S. 42 ff) sein Werk“. Hier soll zunächst die tadelnde Gleichstellung Linars mit den zahlreichen in Deutschland abenteuernden Italienern durch kurze Schilderung seines Lebensgangs als ein Unrecht erwiesen werden. Das Schicksal Linars ist freilich eigenartig und seltsam. Geboren am 25. Dezember 1525 in Toskana als Sohn eines kaiserlichen Obersten und erzogen mit Cosimo de Medici am Hofe des Herzogs Alessandro von Florenz, später am Hof des Herzogs Alfonso von Ferrara, mußte er 1542 aus Italien flüchten, um der dort üblichen Blutrache zu entgehen. Diese hatte er zu fürchten, weil sein Vater einen Edelmann im Duell getötet hatte und selbst sehr bald darauf starb. Linar ging mit guten Empfehlungen nach Frankreich, wo er durch seine Tüchtigkeit sehr bald eine hervorragende Stellung gewann. Sein Hauptwerk dort war die Befestigung von Metz, die sich bis zum Jahre 1802 bewährt hat. Im Jahre 1560 trat er zum reformierten Bekenntnis über und nahm an dem Hugonottenaufstand teil, indem er sich dem Prinzen von Condé angeschlossen. Dieser gab ihn als Maréchal de camp dem Pfalzgrafen Johann Casimir zur Seite, der den Hugonotten half. So kam Linar nach Deutschland und blieb hier trotz der sehr verlockenden Anerbietungen von verschiedenen Seiten, namentlich von Frankreich. Er war in Deutschland nicht unbekannt. Als Gesandter Frankreichs war er an den Höfen von Sachsen, Brandenburg und Hessen gewesen, in Brandenburg zweimal 1554 und 1563.

Zunächst trat er in pfälzische Dienste, im August 1569 in sächsische als Oberbaumeister der Befestigung Dresdens und dann im April 1578 in brandenburgische, in denen er bis zu seinem Tode am 22. Dezember 1596 blieb.

Einen „abenteuernden Italiener“ darf man ihn gewiß nicht nennen, man muß ihn den französischen Refugiés gleichachten. Er suchte eine neue Heimat und fand sie schließlich in Brandenburg. Seine Nach-

kommen waren und sind gute Deutsche, ihr Stammisig ist in Lützenau. Nach der Bestallungsurkunde waren Linar alle Bauten des Kurfürsten anvertraut, also auch das Berliner Schloß. Was er für dieses getan, wird in besonderer Auseinandersetzung mit Nicolais schon öfter an- geführtem Werk zu schildern sein. Leider sind dessen Angaben für die Zeit des Kurfürsten Johann Georgs und auch weiter für die des Kur- fürsten Joachim Friedrichs unklar, verwirrend und oft geradezu falsch, wie sonst nichts in seinem wertvollen Werk. Auch Vormann hat mit diesen Unklarheiten gekämpft, ohne sie vollständig zu beseitigen. Er sagt ¹²¹: „... so reich die Quellen hierüber auch fließen, so dunkel und verworren erscheinen sie und haben die nachweislich irrtümliche Darstellung bei Nicolai nur noch schwieriger gestaltet.“ Als erste Bauarbeit Linars führt Nicolai ¹²² an: „Graf Rochus verdingte im Hornung 1580 den Stall unter dem alten Zeughaufe an Meister Martin Rispell“. Urkunde ¹²³ hierzu ist das Schreiben des Grafen Linar an den Kurfürsten vom 2. März 1580, in dem er Bericht über die Arbeiten und ihre Kosten erstattet. Danach war Martin Rispell ein Bruder von Hans Rispell, von dem S. 33 die Rede war und der zu dieser Zeit in Küstlin tätig war.

Nicolai fährt fort: „Dieses Gebäude (d. i. der Stall mit dem Zeug- haufe darüber) machte, wie S. 82 erwähnt, den jetzigen Flügel des inneren Schloßhofes nach dem Lustgarten zu“ (machte zu = schloß ab). S. 82 spricht Nicolai über den Bau „der alten befestigten Burg“ Kur- fürst Friedrichs II. und sagt: „Von ihrer Beschaffenheit ist weiter keine Nachricht vorhanden, als daß an der Stelle, wo jetzt der Flügel des inneren Schloßhofes nach dem Lustgarten zu steht, der Marstall, und über demselben das Zeughaus gestanden habe“. Diese ohne urkundliche Begründung gegebene Nachricht Nicolais, daß der Marstall mit dem Zeughaufe darüber bereits im Schloßbau Friedrichs II. an der Stelle des jetzigen Lustgartenflügels lag, ist nach der oben S. 16 festgestell- ten Größe des Schloßbaus Friedrichs II. abzulehnen, da auf diese Weise der Hof des ersten Schloßbaus unnötig breit gewesen wäre. Erst nach der Verlängerung des Spreesflügels durch den Kurfürsten Joa- chim II. wurde das im Umrißplan punktiert angegebene Nebengebäude des Schloßbaus Friedrichs II. näher zum Lustgarten, und zwar neu von Joachim II. errichtet. (Vgl. die Umrißpläne der Schloßbauten der Kurfürsten Friedrichs II. und Joachims II., Bild 13 und 17 oder in der Zusammenstellung der Umrißpläne Bild 156).

Nicolai schildert dann weiter: „Die Hälfte dieses Flügels wasser- wärts, am Flügel Joachims II. ward noch höher als derselbe, vier Geschöß hoch, nach der Anlage des Grafen von Lynar aufgeführt. Die andere Hälfte nach dem äußeren Schloßhofe (zu) blieb niedrig, und ent- hielt, wie es scheint, bloß den Stall.“ Auffallenderweise erwähnt Nicolai hier ganz unvermittelt einen viergeschößigen Bau, der an dem Spreesflügel des Joachimsbaus ein Geschöß höher als dieser von Linar aufgeführt „ward“, also bereits 1580 vorhanden. Den Hofabfluß der Lustgartenseite bildeten demnach wasserwärts (nach der Spree zu) der Anbau Linars, wie wir ihn hauptsächlich aus den Darstellungen in Zeillers Topographie (Merian), Ansicht von Berlin-Eöln (1652) f. S. 21, und in Johann Stridbeck's Aquarelle des Schloßhofes (1690) kennen (vgl. Bild 39), dann nach dem späteren Großen Schloßhof zu das zweigeschößige Gebäude mit dem Stall im unteren Geschöß und dem alten Zeughaufe darüber und endlich sich anschließend ein „niedri- ger“, wohl eingeschößiger Teil als Fortsetzung des zweigeschößigen Marstallgebäudes, der, „wie es scheint, bloß einen Stall enthielt“. Der hier plötzlich von Nicolai erwähnte Bau, „nach der Anlage des Grafen von Lynar aufgeführt“, und schon 1580 vorhanden, sollte eine Länge gleich der Hälfte des Marstallgebäudes mit dem Zeughaus darüber haben. Er wurde fast in seiner ganzen Höhe mit seinen Außenmauern und der inneren Quermauer in den von Schlüter beim Umbau des Schloßes 1698 erstellten Lustgartenflügel eingebaut und ist im beson- deren noch gut erkennbar an der Stärke seiner Mauer nach dem Kleinen Schloßhof. Danach ist das Marstallgebäude doppelt so lang wie der Linarsche Bau, dessen Länge 19 m beträgt. Die Länge des niedrigen Teiles wird bestimmt durch die Lage der südwestlichen Abflußmauer des Schloßplatzflügels Joachims II., die auf der alten Mauer b c des

Schloßbaus Kurfürst Friedrichs II. steht (vgl. Bild 13) und zugleich als Abflußmauer des Schloßhofes sowohl für den ersten Schloßbau als auch für das Joachim-Schloß im Umrißplan angenommen wurde. Nach diesen Feststellungen sind die drei Bauwerke: das Linarsche „wasserwärts“, das wir in den nachfolgenden Betrachtungen den „nordwestlichen Eckbau Linars“ nennen wollen, der Marstall mit dem Zeughaus darüber und der niedrige Teil in Bild 53 eingezeichnet.

DER NORDWESTLICHE ECKBAU LINARS

Mit dem nächsten Satz Nicolais: „Schon 1579 hatte der Kurfürst im Sinn, noch größere Gebäude, besonders das dritte oder Quergebäude, welches den Hof schließen sollte, anzulegen“, wird man in eine Unklar- heit verstrickt, die bis in unsere Tage hinein nicht aufgeklärt war. In ihr liegt die Ursache, daß man lange nicht wußte, in welcher Reihenfolge Johann Georg die Erweiterungen des Schloßes geschaffen hat, und be- sonders, welcher Bau das „dritte Haus“ war. Nicolai behauptet, daß das dritte Haus das beide Schloßhöfe trennende Quergebäude sei. Die Bezeichnung „drittes Haus“ ist dem Schreiben Linars ¹²⁴ an den Kur- fürsten vom 16. April 1579 entnommen. Er berichtet darin über den Transport der in Pirna bestellten Sandstein-Werksteine, „so zu Ev. Churf. schloßes zu Eöln dritten Hauses erbauung können soll“, und fügt dem Bericht ein „Inliegendes Steinvergeß vorzeichnuß“ bei. Nicolai gibt für Frühjahr desselben Jahres, also 1579, den Umfang der Steinvergeß-Sendung „zu diesem Behufe“, also zum Bau des dritten Hauses, an. Seine Aufzählung stimmt aber nicht ganz mit dem „vor- zeichnuß“ Linars überein. Das von Nicolai angegebene Verzeichnis lautet: „Im Frühlinge desselben Jahres (1579) kamen zu diesem Be- hufe von Pirna:

317 Stufen 4 bis 5 Leipziger Ellen lang,
1557 Pfosten 2 bis 3 1/2 Ellen lang,
240 Bogenstücke und
1500 Tafeln zum Pflastern, alles von Pirnaischen Sandsteinen.“

Das „Steinvergeß vorzeichnuß“ Linars aber enthält:

„170 schneckentritt“ (Wendelstufen) 2 bis 4 Leipziger Ellen lang,
und 147 „Stuffentritt“ (Stufen für gerade Treppenläufe), 4 Leipziger Ellen lang,

zusammen 317 Stufen 2 bis vier (nicht 4 bis 5) Leipziger Ellen lang.
1583 (nicht 1557) Pfosten 1 1/2 bis 3 (nicht 2 bis 3 1/2) Leipziger Ellen lang.

Die Anzahl der Bogenstücke und Tafeln zum Pflastern stimmt überein.

Danach fährt Nicolai fort: „Auch wurden von Sachsen 30 Maurer dazu verschrieben, welche wöchentlicher 26 bis 30 Silbergroßen er- hielten.“ Von der Berufung von Maurern aus Sachsen nach Berlin handelt ein Schreiben ¹²⁵ des Kurfürsten Johann Georg an den Kur- fürsten August von Sachsen aus Spandau vom 9. November 1579. In diesem heißt es: „Nachdem wir entschlossen Vormittelst Göttlicher Vorlesung auff künftigen Frühling (also 1580) den Vorlesung an- gefangenen Schloßbau in Unserm Hoflager zu Eöln an der Spree, wiederumb Vor die Handt nehmen und Vole- führen zu lassen, dazu aus Mangel an guten Maurern, sonderlich die mit Bruchstein und Gehirn (= Werkstein) wol fort zu arbeiten wissen, welche dieser orteer nicht, sondern alleine die Zubekommenen so mit Ziegelfein mauern können fürfallen wirdt . . . als ist an E. L. Unser freuntlichst bitt E. L. wolle uns zu befürderung Vorstehenden Unseres Schloßbawes . . . dreißig solche Maurer . . . freuntlich zukommen . . . Es wolte auch woll die not- turst sein, do E. L. Uns hierinn freuntlich willfahren könten, das die- selben noch vor Weihenachten, ehe sie andrer Leut arbeit annehmen und vordringen, bestellt würden, wie wir dann uf solchen fahl freuntlich wollen gebeten haben. . . .“

Auch hatte der Kurfürst bereits am 31. Januar 1579 einen Ver- trag mit Benedix Wandenfelde ¹²⁶ abgeschlossen über Lieferung von 600000 Mauersteinen und 300000 Dachsteinen dergestalt, daß im Jahre 1579 200000 Mauersteinen und 100000 Dachsteinen zu liefern seien und

in den nächsten Jahren 1580 und 1581 je dieselbe Zahl. Graf zu Linar hatte nach jedem Brand die Steine der Zahl und Güte nach zu prüfen. Blankenfelde erhielt für je 1000 Steine „viertelhalb Thaler neben drittelhalb Silbergrößen.“ Ferner schrieb der Kurfürst persönlich an den Heidegreuter zu Wandelsch zweimal¹²⁷: am 20. Januar 1579 „30 Stämme schön lang Kiehn Holz zur notturtz vnserer vorhabenden Gebäude zu liefern“, und am 26. März 1579 gab er „Befehl, Bretter und Balken zu schneiden“. All dieses beweist das eifrige Bemühen des Kurfürsten, den „Vorlengst“, d. h. vor kurzem bereits angefangenen Bau schnellstens zu fördern; handelte es sich doch dabei im wesentlichen um die Erweiterung seiner Wohnung und darum, daß überhaupt auch im Schloß mehr Raum geschaffen wurde.

Um das Quergebäude kann es sich hier nicht handeln, denn das wurde erst 1593–1595 gebaut. Dieses beweisen vier Grundrißpläne (im Archiv des Magistrats von Berlin), die zweifellos zum Quergebäude gehören; denn sie tragen die Unterschrift „Noch Graff zu Linar“ und sind auch von ihm mit Nummern 1 bis 4 (Kellergeschoß, Erdgeschoß und 2 Stockwerke) versehen. Außerdem entsprechen die Maße denen des ausgeführten Baues (Bild 55). Der Erdgeschoß-Grundriß (Bild 54) enthält die Beschriftung: „Diese Gemecker sollen vermuge des Abrißes acht Leipziger Ellen (4,52 m) hoch, im Lichten die rechte Proportion, In lunge, Breite und Dicke und Mauer vnd anders der Visirung nach Numero Eins, Zwey, Drey, Vier vnd Fünf (der fünfte Plan des Giebelgeschoßes fehlt) signiret vnd vom Herrn Grafen vnterschieden, verfertigt werden. Actum Coln den 7. Aprilis Anno Im drey vnd Neunzigsten.“ Diese vier Grundrisse sind also die Pläne, nach denen das Quergebäude 1593 zu bauen war: „sollen der Visirung nach verfertigt werden“. Daher kann der „Vorlengst angefangene Schloßbau“ allein der sein, den Nicolai als den ersten Bau Linars nennt, der „wasserwärts am Flügel Joachims II., 4 Geschoß hoch, aufgeführt ward“: der nordwestliche Eckbau Linars.

Von ihm gibt außer der Bemerkung Nicolais keine Nachricht Kunde; er war da, und wir kennen sein Aussehen. Weil sein Äußeres dem Quergebäude ähnlich, ja fast gleich ist in der gesimslosen Schlichtheit des Aufbaus und seiner Giebel, so hat man geglaubt, annehmen zu müssen, daß er gleichzeitig oder kurz nach der Fertigstellung des Quergebäudes errichtet sei, — und ebenfalls wie dieses durch den Architekten Peter Niuron. Diesen ließ jedoch Linar erst im Jahre 1590 von Dessau nach Berlin kommen, wie aus dem Tagebuch des Grafen Linar hervorgeht.¹²⁸

Es ist sicher nachgewiesen, daß in dem nordwestlichen Eckbau Linars das dritte Haus zu sehen ist. Schon die Bitte Linars, die er in seinem Schreiben vom 16. April 1579 (vgl. S. 35) dem Kurfürsten aussprach, das beabsichtigte Hofapothekengebäude an das dritte Haus heranzurücken, läßt das vermuten, da sie zur Voraussetzung hat, daß das dritte Haus im Jahre 1585, dem Erbauungsjahr des Hofapothekengebäudes, bereits erbaut sein mußte. R. Vorrnann¹²⁹ stellt in der Überzeugung, daß das Quergebäude seiner späteren Erbauung wegen (1593) nicht das dritte Haus sein kann, wie Nicolai meinte, als „wahrscheinlich“ hin, daß das dritte Haus „das von Nicolai sogenannte Haus der Herzogin sei, von dem sich sonst in den Akten keine weiteren Nachrichten vorfinden“, und begründet das damit, daß es nach dem Verzeichnis von Linar der 1579 aus Pirna gelieferten Werkstücke (S. 35) „u. a. zwei Wendeltreppen enthält, das Quergebäude aber nur Treppen mit geraden Läufen hatte“. Das Haus der Herzogin hatte und hat aber überhaupt keine Treppe, es ist auch keine Spur einer solchen aufgefunden worden, denn die Treppe, die der Kurfürst Friedrich II. in den Winkel Grüner Hut — Kapellenhofmauer hatte einbauen lassen, um zu den Räumen des Grünen Huts gelangen zu können, war nur durch Erhöhung allseits als Nebentreppe für das Haus der Herzogin zu benutzen. Der Zugang aber zum Hause der Herzogin war der mehrgeschossige Galeriebau im Kapellenhof, der zugleich mit ihm erbaut werden mußte, da sonst das Haus der Herzogin keinen würdigen Zugang gehabt hätte. Durch diesen Galeriebau konnte die Treppenanlage im Schloßhof als Aufgang zum Hause benutzt werden, wie das jetzt noch der Fall ist. Abgesehen aber davon wäre es auch, ohne den Baubestand des Schlosses

stark zu beeinträchtigen, nicht möglich gewesen, das Hofapothekengebäude an das Haus der Herzogin als das dritte Haus heranzurücken, weder wegen der ursprünglichen Länge des Hofapothekengebäudes von rd. 50 m, noch besonders seiner Tiefe wegen von rd. 16,70 m (Bild 56). Denn mit seiner Länge hätte es störend in den zweigeschoßigen Bau des Zeughauses eingegriffen, den der Kurfürst Johann Georg im Anschluß an den nordwestlichen Eckbau Linars errichtet hatte. Da nämlich Nicolai von „dem alten Zeughaus“ spricht, war vermutlich bereits ein neues Zeughaus vorhanden. Auf ein solches scheint auch Hainhofers Bericht über die Rüstkammer¹³⁰ hinzuweisen. Sie hatte sieben Räume, die „voll sein von Rüstaffen auf Roß und Mann, auch zum scharpfrennen“ und weiter „ain großes Gemach mit Inventionen und Schlitzen, da man dan mit den Schlitten bis für die Losamenter hinauf fahren kann“ (in dem achteckigen Turm mit dem Rampenaufstieg vor der Hoffront des Spreesflügels). Es war wohl wegen des reichen Bestandes an Rüstzeug usw. eine Vergrößerung des alten Zeughauses geboten. Bei dem Neuaufbau der Fronten des senkrecht zur Spree stehenden Flügelbaus des Schlosses am Eishof (1900), dessen schmale Front das Spreeufer ursprünglich erreichte und von dem Fluß bespült wurde, zeigte sich an der Front der Kaiser Wilhelm-Brücke zu nach Entfernung des Puges ein Teil alten Mauerwerks, 16,11 m lang und 8,30 m hoch, aus Mischmauerwerk von Kalkbruchsteinen mit Ziegeln des 16. Jahrhunderts, wie es unter Johann Georg üblich war. Das Bild 58 läßt das alte Mauerwerk, das zu dem neuen Zeughaus gehörte, erkennen, wie es in dem später erweiterten und erhöhten Flügelbau in seiner Länge und Höhe erhalten ist. In seiner der Spree zu gelegenen Endigung, bei A B in dieser Abbildung, sind in den Eckquadern Reste des Abchlusses des Baues sichtbar. Er hatte außer der Länge von 16,11 m und der Höhe von 8,30 m die Tiefe des jetzigen Flügels am Eishof und enthielt wahrscheinlich, wie im Lustgartenflügel der zweigeschoßige Bau, im Erdgeschoß einen Pferdestall und darüber ein Zeughaus. In diesen Bau hätte also das Hofapothekengebäude stark eingegriffen, wie Bild 56 beweist. Dazu kommt, daß bei solcher Anlage das Hofapothekengebäude mit seiner Tiefe weit über die Hälfte des jetzigen Eishofs in Anspruch genommen hätte. Wichtige Teile des Joachimsbaus hätten beseitigt oder umgebaut werden müssen und beiden Bauwerken würde Licht und Luft stark beeinträchtigt worden sein. Im besten Fall, wenn man die Front des Hofapothekengebäudes nach der Spree zu bis in die Flucht der Front des Hauses der Herzogin vorrücken würde, so würde zwischen Joachimsbau und Hofapothekengebäude nur ein schmaler, schlitzartiger Hof von durchschnittlich 7 m bleiben. Jede andere Lage der Front nach dem Schloß zu wäre noch ungünstiger. Dagegen, faßt man den nordwestlichen Eckbau Linars als das dritte Haus auf, so würde das Hofapothekengebäude sich gut und sparsam anfügen an Stelle des Stalls mit dem alten Zeughause darüber und an Stelle des davorliegenden eingeschossigen Bauteils. Es hätte mit seiner Länge von rd. 50 m die südwestliche Endigung des niedrigen Bauteils erreicht und einen vortrefflichen Abschluß des Schloßhofs nach dem Lustgarten bilden können. Deshalb auch der wiederholte Wunsch Linars, das Gebäude der Hofapotheke an dieser Stelle bauen zu dürfen (vgl. auch hierfür Bild 56).

Das Haus der Herzogin hat für die Entwicklung der Schloßanlage eine so große Wichtigkeit nicht. Es ist doch nur ein abseits gelegener Bauteil von geringen Abmessungen, auf schmalen Platz zwischen Spreeufer und Kapellenhofmauer errichtet, vornehmlich zur Erweiterung der Wohnung der Kurfürstin und um zugleich Platz zu schaffen für die große Zahl der Kinder, die Joh. Georgs dritte Gemahlin Elisabeth von Anhalt in den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens gebar. Dieses Haus zum dritten Haus der Schloßanlage gewissermaßen erheben zu wollen, dazu ist kein Grund vorhanden, um so weniger, als es sicher erst nach dem Jahre 1585 erbaut worden ist, wie später nachgewiesen werden wird.

Warum redete man überhaupt von dem dritten Haus? Doch offenbar, weil es in der Reihe der errichteten Gebäude in der Schloßanlage das dritte war. Als erstes Haus ist der Schloßbau Kurfürst Friedrichs II. anzusehen. Dieselbe Bezeichnung ist auch dem auf den Fundamenten und dem Mauerwerk des ersten Schloßbaus aufgesetzten Spreeflügel

Joachims II. beigelegt worden. Der Neubau des Schloßplatzflügels ist das zweite Haus und der nordwestliche Eckbau Linars danach das dritte Haus. In späterer Zeit hörte diese Unterscheidung der Häuser auf.

Nicolai erzählt weiter: „Das Holz (für das „dritte Haus“, also für den nordwestlichen Eckbau Linars) ward auch im folgenden Jahr (d. i. 1580) angefahren und darauf der Anfang des Baues wirklich gemacht“. Das Balkenzeug, „so zu Berlin soll gebraucht werden“, kam aus Fürstentum Walde, wie aus einem Schreiben des Grafen Linar¹³¹ an den Kurfürsten vom 11. April 1580 hervorgeht. Darauf weist also Nicolai richtig hin, ist jedoch falsch unterrichtet, wenn er sagt, daß danach erst der Anfang mit Bauen gemacht wurde. Nicht der Anfang, sondern die Fortsetzung des „Vorlängst (1579) angefangenen Schloßbaus“ sollte im Frühjahr 1580 erfolgen. Das beweist auch noch besonders ein Arbeitsvertrag des Grafen Linar¹³² über Steinmetzarbeiten aus dem Jahre 1579, der von dem Verfasser in einem Aktenstück des Oberhofmarschallamts aus dem 19. Jahrhundert, lose eingelegt, vorgefunden ist. Linar selbst hat den Vertrag auf der Rückseite des letzten Blattes mit dem Vermerk versehen:

„Meister Hans von Zwey bruck
en Stein meß gedung Zettel
zu Schloß Cöln ender Sprey
Actum den 21. marchi
79“.

In ihm werden dem Steinmetzen Hans aus Zweibrücken in der Pfalz Werksteinarbeiten „zu vorstehenden Schloßbau Cöln“ im Gesamtbetrag von 1031 Tlhr 22 Groschen übertragen. Mit dem in diesem „gedung Zettel“ genannten Arbeiten ist ein Verzeichnis der Werksteine zu vergleichen, das dem Schreiben des Grafen Linar an den Kurfürsten vom 16. April 1579 (S. 35) beigelegt ist. Die Werksteine kamen aus den sächsischen Brüchen bei Pirna, und in dem S. 42 besprochenen Originalgrundriß des Erdgeschosses vom Quergebäude aus dem Jahre 1593 ist in der Beschriftung ausdrücklich die Leipziger Elle als Maßeinheit angegeben. Wir gehen also nicht fehl, für die beiden Schriftstücke, den „gedung Zettel“ und das „Steinvergl vorzeichnuß“, die Elle als Leipziger Elle und die Schuh und Zoll als sächsische Maße anzunehmen.* Daß die Lieferung der Sandsteinwerkstücke und der Verbindungsvertrag, beide gleichzeitig aus dem Frühjahr 1579, auch sonst in enger Beziehung zueinander stehen, kann nicht zweifelhaft sein, trotz einer Reihe von Unstimmigkeiten¹³³, die leicht erkennbar sind. Der Vertrag verbietet Arbeiten, die das Verzeichnis überhaupt nicht berücksichtigt: Die Herstellung von 20 Kaminen nach Angaben mit Verzierungen und architektonischem Aufbau, „Fries (= Fries), Cornis (= Gesims) und Archetra (= Architrav)“, ebenso die Anfertigung von sieben Giebeln mit Gesimsen, „off einen Giebel achtmahl gesimset, mit seiner rechten proportion Zier vnd nottuerfft“ mit „Schindeln“, „Calaunen“ (= Postamenten) „da die Manner daruff stehen“, „alles nach der Zierung und proportion, die wir ihm angeben werden“ und schließlich von 20 Secrettüren. Da diese Ausführungen notwendig besondere Werkstücke erforderten, so müssen wir vermuten, daß noch eine zweite Sendung von Werksteinen erwartet wurde, wenn nicht der Kurfürst schon damals eine schlechte Ausführung befohlen hatte. Alle Werkstücke kamen nur roh zugehauen aus Sachsen in Berlin an und wurden erst hier für ihre Zweckbestimmung zurechtgearbeitet. Das war die allgemeine Regel bis in das 18. Jahrhundert hinein. In dem Nachsatz des Verbindungsvertrages wird dem Steinmetzen Hans von Zweibrück „bei der hütten (= Steinmetzhütte) Eine Stub vnd Semmerlein erbauett“. Diese Hütte war auf dem Vorhof errichtet. Die engen Beziehungen von Verbindungsvertrag und Steinverzeichnis erweist auch ein Zettel, der im Verträge lose durch das Heftband gesteckt ist und die Notiz trägt: „Ausgeschnittener Zettel wegen der 90 Schneckenritze zu Pelzau“. Papier und Schrift des Zettels sind genau die gleichen wie im Verträge. Gemeint ist die erste Wendeltreppe, die mit 90 „Schneckenritze“ und einer Stufen-

länge von 2,26 m in dem Linarschen Verzeichnis aufgeführt ist. Pelzau ist vermutlich der Name des Steinmetzen, der die Treppe zu bearbeiten hatte. Diese Wendeltreppe ist ihrem Maß und der Zahl der Stufen nach die jetzt noch vorhandene Treppe (einst Kronschachteltreppe genannt) im Anschlußbau zwischen Hofapothekengebäude und Schloß. Ursprünglich gehörte die Treppe zum nordwestlichen Eckbau Linars und lag in dem Turm, mit dem nach der Spree zu dieser Bau abschloß. Vgl. Bild 53 Umrißplan für Lage und Größe des Linarschen Eckbaus und die Ansicht der Residenzstädte Berlin und Cöln in Zeillers Topographie 1652 (Textbild 6), auf welcher der Turm mit seinem spitzen Dach über dem Hofapothekengebäude neben dem Eckbau Linars deutlich sichtbar ist.

Gedungzettel vom 21. März 1579 und Werksteinverzeichnis vom 16. April 1579 geben nur an, daß die Werksteine für Bauten am Schloß zu Cöln an der Spree im Jahre 1579 bestimmt waren, und der Bericht Linars vom 16. 4. 1579 (S. 35), dem das Verzeichnis der Werkstücke beigelegt ist, macht es zur Gewißheit, daß zunächst das dritte Haus, d. i. der nordwestliche Eckbau Linars, gebaut werden sollte. Dieser Eckbau wurde errichtet, hauptsächlich, wie schon erwähnt, um die Wohnung des Kurfürsten zu vergrößern. In Zeillers Topographie (f. o.) ist über diesem Bau der Buchstabe C vermerkt mit der Bedeutung nach der Erklärungstafel „Zhr. C. D. Zimmer“. In ihm waren also neue Räume für die Wohnung geschaffen. Später hat der Große Kurfürst hier die Wohnung für sich erweitern lassen, indem er diesen Schloßflügel am Eishof über das hier bestehende neue Zeughaus (S. 36) hinaus bis zur Spree verlängerte und um zwei Geschosse erhöhte (vgl. S. 66).

Für diesen nordwestlichen Eckbau Linars konnte aber wegen seines geringen Umfangs nur ein ganz kleiner Teil der in dem Verzeichnis angegebenen Werkstücke zur Verwendung kommen. Die übrigen müssen daher noch für andere Gebäude bestimmt gewesen sein. Der Kurfürst soll ja auch nach der Bemerkung Nicolais auf S. 84 „schon 1579“ im Sinne gehabt haben, „noch größere Gebäude, besonders das dritte Haus oder das Quergebäude anzulegen“. Es ist zu vermuten, daß der Kurfürst dem Grafen zu Linar bei seinem Eintritt in den brandenburgischen Dienst seine Bauabsichten für die Zukunft bekanntgegeben hat und daß darauf auch ein Gesamtbauplan für die Erweiterung des Schloßes aufgestellt worden ist. Das war schon aus finanziellen Gründen eine unabwendbare Forderung und geschah sicher damals so wie heute. Jedenfalls kann nachgewiesen werden, daß hier ein Planen auf weite Sicht gewaltet hat.

Der Verbindungsvertrag verlangt in seiner ersten Arbeitsnummer die Herstellung von 125 „Duppelfenster“, das sind zwei dicht nebeneinander gestellte Fenster, die jetzt „gekuppelte Fenster“ genannt werden. Von solchen Fenstern hatte der nordwestliche Eckbau Linars

(das dritte Haus)	höchstens	8
das Hofapothekengebäude in seiner ursprünglichen Gestalt	höchstens	28
das Haus der Herzogin	höchstens	8
und das Quergebäude in seiner ursprünglichen Ausdehnung	höchstens	70
	zusammen	114 Fenster.

Diese Berechnung ist nach den vorhandenen alten Plänen und Darstellungen erfolgt. Sie ist eine Wahrscheinlichkeitsrechnung, die Anzahl der „Duppelfenster“ aber ist eher zu hoch als zu niedrig geschätzt. Es kommt auch nicht auf die unbedingte Genauigkeit der Zahlen an, denn es soll nur festgestellt werden, daß sowohl der Verbindungsvertrag als auch das Verzeichnis der zu liefernden Werksteine nicht für ein Gebäude, sondern für die von dem Kurfürsten beabsichtigten Bauten überhaupt abgeschlossen war. Es wurde auf Vorrat gearbeitet, für Fenster und Türen, sowie für den Plattenbelag der Fußböden, gewissermaßen nach „Normen“, ein für sparsames Bauen sehr geeignetes und gerade auch heute sehr oft geübtes Verfahren. Die in der zweiten Nummer des Arbeitsvertrages zu fertigenden 120 „runde Türen“ sind ebenfalls ausreichend für alle Bauwerke, die von Joh. Georg errichtet sind. Gerade die Beschaffung der Baumaterialien war eine in damaliger Zeit schwierige Sache und war stets für Linar eine seiner ersten Sorgen. Die Glie-

* Die Leipziger Elle = 0,565 m,
Der sächsische Schuh (= 12" rheinl.) = 0,283 m,
Der sächsische Zoll = 0,0236 m;
hiernach sind die in den Schriftstücken angegebenen Maße in m umgerechnet.

derungen der Fenstergewände sind einander sämtlich gleich, ebenso die der Lürumrahmungen, auch die Maße der Fenster und Türen sind an den noch erhaltenen Gebäuden, dem Quergebäude und dem Hofapothekengebäude, dieselben.

Der Steinmetz Hans von Zweibrück war von Linar schon für den Schloßbau in Dessau beschäftigt worden. Dort war ihm bereits im Herbst 1576 die Bearbeitung sämtlicher Werksteine in Auftrag gegeben. Ein Brief des Bauschreibers Nickel Kohler¹³⁴ an den fürstlich Anhaltischen Kammerrat Christoph von Hain vom 16. Oktober 1576 bezeugt das.

Über die Reihenfolge der einzelnen durch den Kurfürsten Johann Georg mit Linar als Architekten erstellten Gebäude zur Erweiterung des Schlosses sind aus der Werksteinlieferung des Jahres 1579 keine Schlüsse zu ziehen, ebenso wenig wie aus dem Verdingungsvertrage gleicher Zeit.

DAS HOFAPOTHEKENGEBÄUDE

Nicolai schreibt auf S. 85 Abs. 1 folgendes: „Im Frühlinge 1585 schickte Kurfürst August von Sachsen, Johann Georgs vertrauter Freund*, demselben seinen Maurermeister Peter Kummer den älteren. Derselbe brachte einen Riß (oder Visierung) zu einem Gebäude mit, welchen der Graf Linar untersuchte, verschiedenes daran änderte, und den Anschlag machte, den Kummer sich nicht zu machen getraute. Es wurden dazu 300000 Mauersteine und 100000 Dachsteine erfordert, woraus erhellt, daß es nur ein niedriges Haus mit einem hohen Dache gewesen. Der Graf Linar hätte gerne gewünscht, daß es an das schon zu bauen beschlossene dritte Haus gesetzt werde, um den Hof zu schließen.“ Auf diese Angaben Nicolais beziehen sich drei Urkunden¹³⁵:

1. ein Bericht Linars an den Kurfürsten Johann Georg vom 28. Mai 1585 über die Verhandlungen betreffend den beabsichtigten Bau mit Kummer und dem Hofapotheker Michael Aschenbrenner,
 2. eine Antwort des Kurfürsten darauf an Linar vom 29. Mai 1585 und
 3. ein abermaliges Schreiben Linars an den Kurfürsten vom 30. Mai.
- Außerdem gibt für die Reise des sächsischen Maurermeisters Peter Kummer ein reicher Briefwechsel¹³⁷ zwischen den beiden Kurfürsten Aufschluß.

Der Kurfürst August von Sachsen konnte zunächst seinem Versprechen, Kummer zu schicken, nicht nachkommen, wegen dringlicher baulicher Arbeiten, wollte ihn aber nächstens senden. Kurfürst Joh. Georg dankte und war der angekündigten Ankunft „gewärtig“. Durch Erkrankung des P. Kummer verzögerte sich seine Reise weiter, bis er Ende Mai in Berlin eintraf. Die erste Urkunde, der Bericht Linars aus Spandau vom 28. Mai 1585, ist sehr wichtig. Aus ihr erfahren wir:

1. daß Linar sich über die Größe des Baus wundert und wünscht, daß er an das dritte Haus angefügt werde,
2. daß er mit Kummer und Aschenbrenner verhandelt und, da Kummer nicht wagt, einen Anschlag zu machen, einen Überschlag der Kosten aufgestellt hat,
3. daß für den Bau „in die 100000 Dachsteine und in die 300000 Mauersteine“ gebraucht werden, und
4. daß Linar für schnellste Ausführung Sorge tragen wird.

Die zweite Urkunde, die Antwort des Kurfürsten an Linar vom 29. Mai 1585 auf dessen Bericht, enthält im wesentlichen, daß der Kurfürst es ablehnt, das beabsichtigte Gebäude „heran an das dritte Haus zu rücken“, und bestimmt, „es an dem Orte, den wir dazu ausersuchen und albereit dazu verordnet, angelegt und aufgeführt werde“. Auf dieses Schreiben des Kurfürsten antwortete Linar aus Spandau, den 30. Mai 1585. Erriet zunächst dem Kurfürsten, den Maurermeister Peter Kummer nun wieder nach Hause reisen zu lassen, da der Kurfürst hier einen Maurermeister habe, „dem solche und dergleichen

* Die Freundschaft zwischen den beiden Kurfürsten war so groß, „daß sie nicht allein einander brüderlich zum öftern gefüßet, sondern auch jeztlicher befohlen, man solle bei seiner künftigen Beerbigung des andern Bildnuß Ihme ins Grab beilegen“¹³⁶. In der Denkmünzen-Sammlung des Kaiser Friedrich-Museums sind zwei Münzen vorhanden, auf denen beide Kurfürsten in freundschaftlicher Haltung zueinander dargestellt sind (vgl. Textbild 102).

Häuser Ja so wol als diesen, und wo nicht besser zu uorfertigen zuzutragen.“ Darauf sagt er über die Ausführung: „Was das Mauerwerk bis vnter das Dach zu bringen antrifft, darmit soll nicht lange verzogen werden, Es ist aber zu besorgen weil das Mauerwerk noch grün und nas, und eine schwere Last als das Dach darauf kompt, geschweige der großen Gewölbe, das es ohne gefahr nicht sein möchte, derowegen solches, mit andern wol verwart werden mus“ . . . Er weist dann in eingehender Weise nochmals auf die Wichtigkeit hin, die schriftlichen Befehle für die Materialbeschaffung, wie er vorschlagen, schnellstens ergehen zu lassen; er würde den in Spandau befindlichen Vorrat an Schwarten für den Grundbau sofort nach Berlin schicken. Linar kommt dann am Schluß seines Schreibens trotz der Ablehnung des Kurfürsten noch einmal auf seinen Vorschlag zurück, das neue Gebäude an das dritte Haus anzubauen, und bietet dem Kurfürsten sogar an, dazu auf eigne Kosten zehn Maurer zu stellen, bittet aber so gleich wegen seines unpassenden Drängens in der Sache („inopportunität“) um Verzeihung. Für Linar war das dritte Haus allein der nordwestliche Eckbau am Lustgarten, der im Jahre 1580 fertiggestellt war. Wenn er also vorschlug, den neuen Bau an dieses Haus anzuschließen, so konnte nur gemeint sein, ihn an der Stelle des Stalles mit dem alten Zeughause darüber und dem niedrigen Teil westwärts daneben als Abschluß des Schlosshofes nach dem Lustgarten zu errichten (vgl. Bild 56). — Es blieb aber bei der Entscheidung des Kurfürsten, daß das für so besondere Bestimmungen — wie wir gleich sehen werden — geplante Mauerwerk seitwärts des Schlosses seinen Platz erhalten sollte. So entstand das Hofapothekengebäude nach dem gemeinsam von dem sächsischen Maurermeister Peter Kummer und dem Hofapotheker Michael Aschenbrenner in Dresden ausgearbeiteten, von Linar geprüften Plan im Jahre 1585. Bei seiner Errichtung mußten vor allem Aschenbrenners, des Laboranten, Forderungen berücksichtigt werden, „dieweil er weis, was ehr für gelegenheit haben unnd solche for genugsamb erachtet“. Diese maßgebende Einwirkung Aschenbrenners auf den Entwurf des Baus ist bei der bisherigen Beurteilung des Gebäudes nicht genügend beachtet worden.

G. W. v. Raumer¹³⁸ hat den Bestallungsbrief für Aschenbrenner als „Laborant“ des Kurfürsten Johann Georg, gegeben Ostern 1583, veröffentlicht. Aus diesem Brief geht hervor, daß Aschenbrenner schon längere Zeit als bestallter Hofapotheker dem Kurfürsten treue Dienste geleistet habe. Nunmehr solle er aber auch „als Laborant“ „in einem sondern Laboratorio“ für ihn tätig sein „zu etlichen Metallischen Arcanachen, die wir mit Götlicher verleiung anzurichten . . . entschließen“, „do er aber durch langkwirigen gebrauch vndt wartung des wergs hieron einige erfahrung, vndt nachrichtig erlangte“. „Vnd weil wir diese fachen, vndt werg, vor ein Arcanum (Geheimnis) gehalten haben wollen“, so folgen ernste Ermahnungen, das Werk besonders geheim zu halten, mit treuem Fleiß und Vorsicht bei der Arbeit vorzugehen und niemanden oder doch nur solche Personen, die die Erlaubnis des Kurfürsten vorweisen, zur Besichtigung zuzulassen. Für seinen Dienst erhält Aschenbrenner 200 Rthlr. Kostgeld jährlich, freie Wohnung, Einen Wispel Roggen, Einen Wispel Gerste und gewöhnliche Ländliche Hoffkleidung auf eine Person, „item sein Schuhgeld, wie er solches bisher gehabt“. Im Jahre 1585 wurde Aschenbrenner nach Dresden gefandt, um dort unter Leitung des kurfürstlich sächsischen Factors Sebaldt Schwerzer seine Kenntnisse in der Alchimie zu vervollständigen, von dessen Kunst zu lernen und zugleich festzustellen, welche Räume, baulichen Einrichtungen und Geräte zu solchem Werk nötig seien. Nach den vorhandenen Quittungen¹³⁹ für Kosten der Reise und Anschaffungen von Geräten usw. war er während der Monate März, April und Mai in Dresden. In dieser Zeit entstand der Grundriß-Entwurf (Visierung) für das Hofapothekengebäude, den Kummer und Aschenbrenner gemeinsam am 28. 5. 1585 dem Grafen Linar vorlegten. Ein Schreiben des Dresdener Factors Schwerzer an den Kurfürsten Johann Georg vom 31. August 1585 handelt wie die Erwiderung des Kurfürsten an Schwerzer vom 7. September 1585¹⁴⁰ nur von den Arbeiten und der Ausbildung Aschenbrenners „Ann bewußten sachen“. Immer wird in diesen Briefen

durch absichtlich unbestimmte Ausdrücke die Tätigkeit Aschenbrenners in ein Geheimnis gehüllt.

Aus dem von Linar berechneten Bedarf von 100 000 Dach- und 300 000 Mauersteinen schließt Nicolai irrtümlich, daß das Gebäude nur ein niedriges Haus mit einem hohen Dach gewesen sei. Linar macht den Anschlag in Gegenwart Kummers und Aschenbrenners, da Kummer sich nicht getraut, einen Anschlag zu machen, nur überschlägig „auf den vornehmsten vorrad; so man im anfang bey der Handen haben mus“, vor allem Dach- und Mauersteine und besonders das Holz, wie der Bericht Linars betont. Den Bedarf an Steinen berechnet er annähernd „in die 100 000 Dachsteine und in die 300 000 Mauersteine“. Aus dieser Zahl von Steinen auf die Gestalt und Größe des Hauses schließen zu wollen, ist mindestens sehr gewagt. Weiter ist in einem Schreiben Aschenbrenners aus Dresden an seinen Schwager, den Kurf. Brandenburgischen Hausvogt zu Köln an der Spree, Sigmundt Rosenacker¹⁴¹, vom 15. August 1585, „belangend des Bawes“ in Köln, davon die Rede, daß Peter Kummers Anwesenheit in Berlin erwünscht wäre „Sintemalen an dem Thigen dbern gemacht am meisten gelegen“. Das Gebäude hatte also ein oberes Geschloß, dem besondere Wichtigkeit zugeschrieben wird und sollte vor Winter unter Dach kommen.

Wenn Nicolai dann dem Wunsche Linars, den Neubau an das dritte Haus heranzurücken, hinzufügt: „um den Hof zu schließen“, so ist für Nicolai das dritte Haus das Quergebäude, das aber, wie oben bewiesen, 1585 noch gar nicht vorhanden war. Nicolais Zusatz ist um so weniger zutreffend, als der Kurfürst Johann Georg, der, wie Nicolai selbst sagt, „anderes Sinnes war“, bereits über den Standort endgültig entschieden hatte.

Über diesen vom Kurfürsten bestimmten Ort, wo nach der Bestallung des Hofapothekers Aschenbrenner zum Laboranten dieser in „einem sondern Laboratorio“ tätig sein sollte, gibt Peter Haffitz¹⁴², der von 1550 ab bis zu seinem Tode 1608 in Berlin lebte, also als Augenzeuge für den Bau, zweifelloser Auskunft, wenn er meldet: „In diesem Jahr (1585) ist das schöne Haus neben dem Schlosse auf dem Werder an der Spree gebaut, darin die Alchymisten gekünstelt“, also zur Seite des Schlosses auf dem Eölnischen Werder an der Spree, den die Städte Berlin und Eöln in dem Vergleich vom 29. August 1442 an den Kurfürsten Friedrich II. zum Bau seines Schlosses abgetreten hatten.

Nach all dem ist das im Jahre 1585 erbaute Haus ohne Zweifel das Hofapothekengebäude, wie bereits R. Bornmann ausgesprochen hat, vorgesehen als Apotheke und Laboratorium für die geheimnisvolle Tätigkeit Aschenbrenners. Auch Johann Georg war dem Aberglauben an die Möglichkeit des Goldmachens verfallen, ebenso wie damals und auch später noch die meisten Fürsten. Deshalb erfolgte die Anlage des Apothekengebäudes außerhalb des eigentlichen Schlosses, abseits neben dem Schloß in schiefler Lage zu seiner Wohnung, die im nordwestlichen Teil des Schlosses, also in nächster Nähe des Hauses lag, „darin die Alchymisten gekünstelt“, so daß er leicht durch Benutzung der Turmtreppe am Eckbau Linars dahin gelangen konnte.

Die Münze wurde ebenfalls in dem Gebäude untergebracht. In der Darstellung der Städte Berlin-Eöln (Textbild 6) ist das Gebäude bezeichnet unter T als „Altmünz u. Apodecca“, Altmünz, weil damals bereits die Münze aus dem Hofapothekengebäude in den Turm der Wasserkunst oder richtiger in die daneben errichtete Werkstätte für die Münze verlegt war. Hier konnte die Wasserkraft auch für die Münzarbeiten benutzt werden. Hinter der „Altmünz u. Apodecca“ war ein Triebrad in die Spree eingebaut, das die Kraft für die Münzwerkstatt zu liefern hatte. Noch für das Jahr 1606 ist es durch die Meldung bezuzeugt, daß an diesem Münzrad ein Pfeiler instandzusetzen war. Der Turm der Wasserkunst wurde seit seiner Verwendung für die Münze „Münzturm“ genannt und ist unter diesem Namen später zu trauriger Verfalltheit gelangt.

Nachdem wir jetzt das von Linar 1585 errichtete Haus als Hofapothekengebäude erkannt haben, mutet uns Nicolais Annahme ganz willkürlich und verfehlt an: „und so ward das Gebäude nach der jetzigen Schloßfreiheit zu gebaut, und zur Wohnung Kurfürstl. Prinzen (weil

Kurf. Johann Georg bekanntlich eine starke Familie hatte) gewidmet“.

Die Begründung, „weil der Kurfürst eine starke Familie hatte“, ist für die Zeit der Erbauung des Hauses im Jahre 1585 von vornherein abwegig. Joh. Georg hatte

1. von seiner ersten Gemahlin Sophie, Tochter des Herzogs von Liegnitz und Brieg, nur einen Sohn, den späteren Kurfürsten Joachim Friedrich, der seit 1567 Administrator des Erzbistums Magdeburg war und bis zum Tode seines Vaters in Halle a. S. residierte,

2. von seiner zweiten Gemahlin Sabine von Brandenburg-Ansbach außer drei Söhnen: Georg, der kaum 2 Jahre alt starb, Johann und Albrecht, Zwillinge, die vor 1571, d. i. vor dem Regierungsantritt des Kurfürsten Joh. Georg, starben (Geburts- und Todestag unbekannt), sieben Töchter, von denen vier vor 1571 starben, und die drei übrigen sich 1577, 1581 und 1582 vermählten und daher 1585 nicht mehr im Schloß wohnten,

3. von seiner dritten Gemahlin Elisabeth von Anhalt hatte er bis zum Juni 1585 zwei Söhne und eine Tochter: Markgraf Christian, geb. 30. 1. 1581, Markgraf Joachim Ernst, geb. 22. 6. 1583, Markgräfin Magdalene, geb. 7. 1. 1582.

Für diese zwei jungen Prinzen ein Haus zu bauen, getrennt und weitab vom Schloß an der Schloßfreiheit, noch dazu in großer Eile, war durch nichts geboten. Auch für seine zwölf Geschwister hatte der Kurfürst nicht 1585 Wohnung zu schaffen. Sechs von ihnen starben vor 1571; die beiden Markgrafen Friedrich und Sigmund hatten hohe Kirchenämter inne, außerdem starb der erstere 1552, der letztere 1566.

Die vier Markgräfinnen waren vermählt:

Barbara, 1545 mit Georg II., Herzog von Liegnitz und Brieg; sie starb 1595 im Schloß zu Brieg,

Elisabeth, 1559 mit Franz Otto, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, den sie in demselben Jahr durch den Tod verlor; sie lebte als Witwe im Schloß Berlin, wo sie 1595 starb,

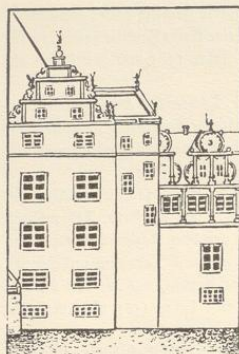
Hedwig, 1560 mit Julius, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, der 1589 starb; sie starb 1602 im Schloß Wolfenbüttel, und

Sophia, 1561 mit Wilhelm von Rosenberg, Bannerherrn in Böhmen; sie starb schon 1564.

Von seinen Geschwistern wohnte also nur die Herzogin Elisabeth bei ihm im Schloß als Witwe 36 Jahre lang.

Wie gediegen das Hofapothekengebäude ausgeführt war, zeigt Linars Bericht vom 30. 5. 1585, S. 38, wo er auf die „schweren Gewölbe“ aufmerksam macht, die gute Verankerung erfordern, und Aschenbrenner weist auf die Wichtigkeit des „obern Gemach“ hin. Die prächtigen Gewölbe im Erdgeschoß sind — soweit das Gebäude nach seiner Verkürzung für den Bau der Kaiser Wilhelm-Brücke erhalten ist — noch jetzt vorhanden. Es sind die gleichen Gewölbe, wie noch heute die im Eckbau Linars, besonders im sogenannten „Heinrichsflur“, und wie die in den unteren Geschossen des Quergebäudes.

Über die vorzeitige Rückkehr Kummers¹⁴³ nach Sachsen im August 1585 berichtet Nicolai im wesentlichen zutreffend. Dem Wunsche des Kurfürsten Johann Georgs, seinen „Parlirer“ (Polier) in Berlin-Eöln zurückzulassen, „damit das werck zum schleunigsten gefertigt werde“, entsprach Kummer. Nach einem Schreiben Johann Georgs¹⁴⁴ an den Kurfürsten von Sachsen vom 6. September 1585 scheint Kummer auch noch im September wieder in Berlin gewesen zu sein, „vnnserm angefangenen gebäude zur endschafft (zu) befördern“. Aus dem Bericht des Grafen Linar vom 30. 5. 1585 aus Spandau S. 38 erfahren wir den Namen des brandenburgischen Baumeisters, Caspar Schwabe, dem der Graf die Leitung des Hofapothekenbaus übertrug. Caspar Schwabe¹⁴⁵ wurde 1581 „auf lebenslang zum Kurfürstl. Unterbaumeister zu Spandau, und wo ihn der Kurfürst gebrauchen würde“, angenommen und dem Grafen Linar zugewiesen, ohne den er nichts bauen durfte. Jedoch sollte er auch die Jagdhäuser und andere Gebäude beaufsichtigen. Als Besoldung erhielt er 125 Rthlr. und die gewöhnliche Hofkleidung. 1590 wurde Schwabe auf Empfehlung Linars zum Mühlenmeister¹⁴⁶ ernannt. Aus den Akten des Hausarchivs in Dresden entnimmt Cornelius Gurlitt¹⁴⁷, daß Caspar Schwabe von Katharina,



12. AUSSCHNITT AUS DEM UNVOLLENDETEN VOGELSCHAUBILD DES SCHLOSSES DESSAU (1574)

nehmer. Dabei überschritt er seinen Anschlag und bekam einen krassen Verweis, er solle sich künftighin in Verfertigung von Bauanschlagen besser üben und dieselben richtiger machen lernen. Daher wohl seine Scheu, für das Hofapothekengebäude den Anschlag zu machen. Am 6. Dezember 1592 wurde sein Anstellungsbefehl durch Kurfürst Christian I. von Sachsen erneuert und hier sein Wirkungskreis festgelegt, der dem eines Handwerkers entsprach. Im Jahre 1610 stand er seit 48 Jahren in sächsischen Diensten.

Caspar Schwabe und Peter Kummer waren also die beiden Hilfskräfte, die dem Grafen Lynar bei dem Bau des Apothekengebäudes zur Seite standen, von ihnen war Kummer nur vorübergehend tätig, aber für die besondere Gestaltung des Gebäudes war er als genauer Kenner der Dresdener Einrichtungen gewiß erwünscht, ja, wie es scheint, unentbehrlich. Überdem hatte Kummer einen Ruf für geschickte Anlage von Schornsteinen.

Das Bild 57 gibt die Grundrisse des Erdgeschosses und ersten Stockwerks des Hofapothekengebäudes, gezeichnet nach den ältesten uns überkommenen Grundrissen des Bauwerks aus dem Jahre 1794, und Bild 59 die Ansicht der Lustgartenfront nach dem Entwurf und der Ausführung des Grafen zu Lynar im Jahre 1585. Sie zeigen eine Eigentümlichkeit, die an Bauten des Grafen Lynar mehrfach anzutreffen ist: nämlich das Treppenhaus als besonderen Anbau dem Ganzen angefügt und mit einem Terrassendach abgedeckt. In gleicher Weise hatte Lynar die Treppen am Schloßbau zu Dessau an den beiden von ihm erbauten Flügeln, dem Süd- und Ostflügel, angelegt (s. Textbild 12, Ausschnitt aus dem unvollendeten Vogelschaubild des Schlosses Dessau, aus der Zeit Lynars), ebenso verfuhr er auch später am Quergebäude, wie die Grundrisse und die Ansicht des letzteren aus dem Jahre 1593 dartun (Bilder 57 und 66). Auch werden hier am Hofapothekengebäude, und damit überhaupt in Berlin-Edeln zum ersten Male, dann später auch am Quergebäude, Treppen mit geraden Läufen an Stelle der Wendeltreppen gebaut. Bild 60 zeigt die Ansicht der Lustgartenfront des Hofapothekengebäudes vor der Verkürzung desselben im Jahre 1885.

Hat Nicolai oben fälschlich behauptet, daß der als Apothekengebäude erwiesene 1585 errichtete Bau in der Gegend der späteren Schloßfreiheit erbaut und zur Wohnung kurfürstlicher Prinzen bestimmt sei, so ist es ein noch viel größeres Irrtum, wenn er S. 86 fortfährt: „1598 gleich im Anfange der Regierung Kurf. Joachim Friedrichs wurden die schon S. 77 angezeigten Seitengebäude, die jetzt im Lustgarten zwischen dem Schloße und dem Dom liegen, ohne Zweifel nach Peter Murons Angabe, gebaut, indem der Graf Lynar schon 1596 gestorben und damals kein anderer Baumeister vorhanden war. Es ward aber gleichfalls nur der gerade Flügel nach dem Lustgarten gebaut; denn die hinter demselben liegenden Gebäude an der Spree sind viel später, und ein Theil davon erst im vergangenen Jahrhundert, unter König Friedrich Wilhelm I., aufgeführt worden.“ Das eine „der Seitengebäude zwischen Schloß

Kurfürstin von Brandenburg, Gemahlin des Kurfürsten Joachim Friedrich, im März 1598 nach Pina gesandt wurde, um dort ein Schiff mit einem Stübchen bauen zu lassen.

Auch Peter Kummer war in untergeordneter Stellung; über ihn sagt Corn. Gurliitt ebenda: P. Kummer war ein „Maurer“, so unterschreibt er sich auch, wurde dann als „Volirer auf vnnseren Baumeister Christof Tendlern bescheiden“, er soll aber „wan er thun kan, selbst handt anlegen vnd arbeiten helfen“. Später wird er Maurermeister genannt; 1579 scheint ihm der erste selbständige Bau, das Schloß Gommern, übertragen worden zu sein, aber wahrscheinlich nur als Unter-

und Dom“, und zwar „der gerade Flügel nach dem Lustgarten“ ist aber kein anderer Bau als das Hofapothekengebäude, das nach Nicolai nun erst 1598 von dem Kurfürsten Joachim Friedrich erbaut sein soll. Sein Irrtum mag sich aus der Tatsache erklären, daß 1598 gleich im Anfange der Regierung des Kurfürsten Joachim Friedrich seine Gemahlin, die Kurfürstin Katharina, Tochter Johans von Küstrin, Bruders Joachims II., ihre bedeutende Apotheke von Halle a. S. nach Edeln in den Hofapothekenflügel verpflanzte, womit sich Nicolai ein größeres Bauunternehmen, das Muron ausführte, verbunden dachte. Peter Muron wurde aber erst 1590 von dem Grafen Lynar aus Dessau in den brandenburgischen Dienst nach Berlin „uff und angenommen“, wie aus dem Tagebuch Lynars (1590)¹⁴⁸ hervorgeht, kann also nichts mit dem Bau zu tun gehabt haben.

HAUS DER HERZOGIN

Nach dem Hofapothekengebäude ist das dritte Bauwerk, das der Kurfürst Johann Georg der Schloßanlage anfügte, das sogenannte „Haus der Herzogin“ (vgl. Lageplan Bild 1). Auch über dieses berichtet Nicolai, als gehörte es der Zeit des Kurfürsten Joachim Friedrichs an. Jedoch verrät er in allen Angaben hier eine große Unsicherheit, auch sind die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, zum Teil unzutreffend. Er schreibt auf Seite 87/88: „Um eben diese Zeit“ (also um 1598 und die folgenden Jahre) — „und vielleicht noch etwas eher, wurde nach der Spreeseite, neben der alten Kapelle, das noch stehende schmale und hohe Gebäude mit den edigten Erken, welches den kleinen Hinterhof des Schlosses umschloß, gebaut. Man kann nicht gewiß sagen, wann und durch welchen Baumeister es ausgeführt worden. Daß es nicht mit dem Flügel, den Kaspar Theiß unter Joachim II. baute, zugleich errichtet worden, zeugt der ganze Zusammenhang der Gebäude und die verschiedenen Höhen der Geschosse.“ Nicolai fährt dann fort, den Anlaß zum Bau und die Zeit seiner Ausführung anzugeben: „Damals machte die zahlreiche Nachkommenschaft der Kurfürsten Johann Georg und Joachim Friedrich den Platz im Schloße zu enge. Außer derselben lebten noch zwey Schwestern Johann Georgs, Elisabeth Magdalena und Hedwig, beide Herzoginnen von Braunschweig, als Wittwen in Berlin. Es ist wahrscheinlich, daß dies Gebäude am Ende der Regierung Johann Georgs für die Herzogin Hedwig gebaut worden.“ Zunächst mag betont werden, daß für die zahlreiche Nachkommenschaft des Kurfürsten Joachim Friedrichs keine Verwirklichung von Wohnräumen im Schloß vor dem Tode Johann Georgs nötig war. Joachim Friedrich lebte seit 1567 als Administrator des Erzbistums Magdeburg auf der Moritzburg bei Halle. Seine zehn Kinder, von denen der Markgraf Christian Wilhelm als letztes am 7. September 1587 geboren wurde, brauchten daher im Schloß Berlin durch Johann Georg nicht untergebracht zu werden. Von den beiden Braunschweiger Herzogswitwen lebte allein die Herzogin Elisabeth Magdalena nach Berlin-Edeln zurück. Sie hatte, wie oben bereits erwähnt, ihren Gemahl, den Herzog Franz Otto von Braunschweig-Lüneburg, bereits nach ganz kurzer Ehe in dem Jahre ihrer Vermählung (1559) verloren. Ihr wurde von dem nachfolgenden Herzog von Braunschweig zwar als Leibgedinge Lühnow an der Saale bestimmt, doch — in den zwei Monaten und 24 Tagen ihrer Ehe kaum in Braunschweig heimisch geworden, dazu kinderlos — zog sie es vor, zu ihren Eltern nach Berlin zurückzukehren. Sie wohnte im Schloß Berlin während ihrer fast 36 Jahre dauernden Wittwenschaft bis zu ihrem Tode, der am 1. September 1595 eintrat, im besten Einvernehmen, ja in enger Freundschaft sowohl mit der Kurfürstin Sabine, der zweiten Gemahlin Johann Georgs, als auch mit der dritten Gemahlin Elisabeth von Anhalt. Sie gab ein edelstes Beispiel einer frommen und zur Linderung menschlicher Not tätigen Fürstin und genoß ein großes Ansehen am Hof Johann Georgs. Der Kurfürst übertrug ihr „die oberste Inspektion“ oder „das Direktorium mit annehmung und befehlung der Canonorum und Capitularen“ an der Domkirche, zu welchem Amt auch „sonderlich“ die Aufsicht über den Gottesdienst und die Predigt „des Reinen Göttlichen Wortes“ gehörte. In zwei Leichenpredigten wird die Herzogin Magdalena als „Patronin und Bischoffin“ des Berliner Doms bezeichnet.¹⁴⁹

Ihre Schwester Hedwig vermählte sich 1560 ebenfalls nach Braunschweig mit dem Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und gebar ihm elf Kinder, vier Söhne und sieben Töchter. Nach dem Tode ihres Gemahls, der erst am 13. Mai 1589 starb, nahm sie ihren Witwensitz zu Hesse in Braunschweig. Es war für sie kein Grund vorhanden, nach 19jähriger vorbildlicher Ehe Braunschweig zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Im Jahre 1602 kam sie von ihrem Witwensitz Hesse nach Wolfenbüttel, um ihrer Schwiegertochter bei der Geburt eines Kindes beizustehen. Hier erkrankte sie und starb am 21. Oktober 1602. Sie ruht mit ihrem Gatten in der Fürstengruft der Magdalenenkirche in Wolfenbüttel.¹⁵⁰

Die Behauptung Nicolais, daß die Herzogin Hedwig in Berlin am Hofe ihres Stiefbruders Johann Georg lebte, was auch spätere Forscher nach ihm wiederholten, ist daher hinfällig. Nur die Herzogin Elisabeth Magdalene hat, wie gezeigt, 36 Jahre als Witwe im Schloß ihres Bruders gelebt; für sie war auch eine Wohnung in dem Neubau bestimmt, und dieser hat nach ihr seinen Namen „Haus der Herzogin“ erhalten.

Später schienen die von der Herzogin Elisabeth Magdalene bewohnten Räume im Schloß besonders geeignet als Wohnung für die kurfürstlichen Kinder, deren Zahl in rascher Folge anwuchs. Von 1581–1590 wurden dem Kurfürsten sechs lebenskräftige Kinder geboren, denen dann bis zum Tode des Kurfürsten (18. Januar 1598) noch vier folgten; ein elftes wurde nahezu sieben Monate nach seinem Tode geboren. Die Herzogin Elisabeth Magdalene war also anderweit im Schloß unterzubringen. Deshalb wünschte der Kurfürst einen Erweiterungsbau zu schaffen. Er wählte dazu den Platz an der Spree neben der Kapelle und dem Grünen Hut, der zugleich auch die Möglichkeit gab, die wenig ausreichende Wohnung der Kurfürstin zu vergrößern, was dem Kurfürsten besonders wertvoll war. Um trotz der Kleinheit des Hauses, das ein Rechteck von nur 20 m Länge und 10 m Tiefe ausmacht, tunlichst viel Raum zu gewinnen, gab der Kurfürst ihm ein Geschloß mehr, als der Joachimsbau hat. Zwei Geschosse des letzteren, dem Erdgeschloß und ersten Stockwerk, entsprechen drei Geschosse des Hauses der Herzogin.

Infolge des Baues des Hofapothekegebäudes 1585 konnte das bisher als Apotheke benutzte Zimmer im Turm, unmittelbar über der Kapelle gelegen, der Wohnung der Kurfürstin hinzugefügt werden, und der zu einem Zimmer hergerichtete laubenartige Aufbau des Grünen Huts stellte ohne weiteres die Verbindung mit dem in der Höhe der Wohnung der Kurfürstin liegenden oberen Geschloß des Hauses der Herzogin her. So war die Wohnung der Kurfürstin statlich vergrößert (vgl. Bild 104). Dazu kam, daß im Jahre 1590 von dem Grafen zu Linar, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht (vgl. S. 42), das bisher als Apotheke benutzte Gemach durch Aufbau eines Erkers auf die Apsis der Kapelle eine glückliche Erweiterung erhielt. Wir dürfen und müssen annehmen, daß alles dieses im Jahre 1590 fertiggestellt war. Die Herzogin Elisabeth Magdalene starb am 1. September 1595 und wurde in dem Dom auf dem Schloßplatz beigesetzt. Sie wohnte also in dem Neubau noch 5 Jahre. Die vergrößerte Wohnung der Kurfürstin blieb auch die Wohnung aller Kurfürstinnen und Königinnen bis zum Tode des Königs Friedrichs I.

Das Haus der Herzogin ist selbstverständlich ein Werk Linars. Das zeigt ein Vergleich seiner Architektur mit der am Schloß in Dessau und am hiesigen Schloß. Glatz, ohne jede Gliederung durch Gesimse und Vorsprünge, steigen die Frontmauern bis zum Dachgesims auf, über demselben gekrönt durch den einzigen Schmuck der Giebelaufbauten, die den Giebeln des Hofapothekegebäudes sehr ähnlich sind. Die Anordnung und Form der Fenster ist die gleiche, im oberen Teil zwei runde, im unteren Teil zwei rechteckige Fenster, gleich ist die Teilung durch doppelte Gesimgliederung und durch die Stützenstellung, nur daß letztere am Hause der Herzogin nicht pilasterförmig, sondern balusterartig gebildet ist und die Bekrönung der Giebel reicher ist. Gleich sind endlich auch die „Schnörkel“ auf den Giebelabtreppungen. Der eigenartige Ausdruck und Schmuck des Hauses aber sind die zwei siebeneckigen Turmbauten, welche die glatt aufragende Mauer der Spreefront einrahmen. Sie haben wohl ihr Vorbild in dem von Linar erbauten und noch vorhandenen so-

genannten „Kuppelturm“ in der Südostecke des Schloßhofes in Dessau (Bild 71). Jedoch entspricht die jetzige Erscheinung des „Häufes der Herzogin“ nicht mehr ganz dem Werk Linars.

Bei Gelegenheit des Neuaufpuges der Frontflächen im Jahre 1892 wurde das Mauerwerk vollständig freigelegt. Da ließen sich verschiedene Änderungen erkennen, die die Spreefront und die Seitenfront nach dem Schloßplatz zu erlitten haben (vgl. Bild 61 und 62). Das ursprüngliche Mauerwerk ist das aus Müdersdorfer Kalkstein und Ziegel übliche Mischmauerwerk der Zeit der Kurfürsten Joachims II. und Johann Georgs. Soweit also in den Frontflächen der Kalkstein in dem Mauerwerk vorkommt, ist dieses alt. Sonst hat eine mehrmalige Veränderung der Fenster sowie Einfügung späterer Mauerteile stattgefunden. Am durchgreifendsten jedoch wurde das Äußere durch Umgestaltung des Giebelaufbaus zu einem Geschloß verändert. Die Giebel als solche verschwanden, ihre Endigungen wurden auf das Hauptgesims des neuen Geschosses ganz unbegründet aufgesetzt, ihre Fensterstellung aber wurde beibehalten. Das Bogelschaubild von La Vigne (1685) (Bild 82) sowie die Aquarelle Stridbeck's von der Spreefront des Schlosses (1690) (Bild 28) und der Stich der Kopfleiste in Vegers Thesaurus I S. 169 (1696) zeigen bereits dieses obere Geschloß. Die Erhöhung fand also vermutlich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts statt. Nicolai sagt darüber auf S. 88: „Dieses Gebäude war übrigens, wie man aus einigen Umständen schließen kann, damals nicht so hoch als jetzt.“

Eine solche Umgestaltung eines Giebelgeschosses zu einem Stockwerk ist ein Schicksal, das so viele alte Bauwerke erfahren haben, es sei hier nur erinnert an die Hoffront des alten Flügel des Schlosses in Dessau, des sogenannten „Johannbaus“, an die Hoffront des Südostflügels des Schlosses Hartenfels bei Torgau und an das Quergebäude des Schlosses in Berlin. Um der Raumnot abzuhelfen, wurde auf diese Weise wertvolle Architektur verstümmelt.

Auch die zwei Seitentürme des Herzogin-Hauses hatten eine reichere Endigung als jetzt. Das bezeugen ebenfalls die oben angeführten Darstellungen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, unter ihnen auch der Stich Maderstegs mit der Lustnacht des Königs Friedrichs I. (Bild 99). Bemerkenswert ist der Balkon, mit dem der linke Turm, gesehen von der Burgstraße, in Höhe der Wohnung der Kurfürstin umgürtet war (auf der Aquarelle von Stridbeck, Bild 28 und in Veger, Thesaurus I. Kopfleiste S. 169).

In Bild 63 ist eine Wiederherstellung der ursprünglichen Spreefront des Hauses der Herzogin versucht worden, obwohl dafür nur geringe sichere Unterlagen vorhanden sind. Das Haus hatte sechs Giebelaufbauten je zwei an der Spree- und Hoffront und je einen an den Seitenfronten. Das Dach war in Kupfer gedeckt wie das Schloß Joachims II. Der Bau übertraf somit in der Ausstattung das seitlich liegende Hofapothekegebäude erheblich, offenbar, um ihn mit der reichen Erscheinung des Joachimsbaus in Einklang zu bringen. Jedenfalls war die malerische Wirkung, die noch in der jetzigen Gestalt zur Geltung kommt, ein architektonischer Erfolg.

Den Zugang zu dem Hause vermittelte der Galeriebau im Kapellenshof, auf dem man vom Schloßhof über die Turmtreppenaufgänge am Spreeflügel des Joachimsbaus in das Haus der Herzogin gelangte. Dieser auf einem Unterbau in drei Geschossen aufsteigende Galeriebau hat in seinen Arkadenreihen von je sechs Bögenöffnungen gute Formen der deutschen Renaissance (Bild 64) und ähnelt dem Galeriebau im kleinen Hof des Dresdener Schlosses (Bild 65). Bei den engen Beziehungen des brandenburgischen und sächsischen Hofes ist das weiter nicht verwunderlich. Johann Georg mag eine Nachahmung des sächsischen Baues gewünscht haben, oder Linar mag sie bei seiner genauen Kenntnis der Schloßbauten in Sachsen vorgeschlagen haben. Zweifellos ist der Berliner Galeriebau, wie schon S. 36 gesagt, zu gleicher Zeit mit dem Hause der Herzogin errichtet worden, da das Haus sonst keinen würdigen Zugang hatte. Übrigens war er auch für die Wohnung der Kurfürstin von Vorteil.

Von Arbeiten im Hause der Herzogin im Jahre 1603 spricht Nicolai S. 88 irrtümlich mit folgenden Worten: „Zugleich findet sich die Nach-

richt, daß in diesem Gebäude 1603 für den Kurfürsten gemächer getäfelt und Deckenstücke auf Leinwand gemalt worden; da nun die Herzogin Hedwig im October 1602 starb, so scheint, daß nach derselben Tode der Kurfürst die Gemächer für sich zurechte machen lassen.“ Der Tod der Herzogin Hedwig konnte, wie nachgewiesen, für die im oberen Geschos des Hauses der Herzogin liegenden Wohnräume der Kurfürstin keine Bedeutung haben. Die Herzogin Elisabeth Magdalene war bereits September 1595 gestorben. Daß Gemächer in diesem Hause im Jahre 1603 für den Kurfürsten zurecht gemacht wurden, scheint Nicolai irrtümlich einem Schreiben des Kurfürsten Joachim Friedrich aus Küstrin vom 18. Januar 1604¹⁵¹ an den Cammermeister Johan Prietze entnommen zu haben. In diesem fragt der Kurfürst an, wie es mit dem Ausbau seines Gemaches stehe, ob der Tischler, wie er sollte und versprochen, die Decke „aufgeschlagen“ hätte, damit der Maler „die gemahlten Tucher“ anbringen könnte. Der Kurfürst ist unwillig, daß die Arbeit sich so verzögert; er wäre zu dem Ende von Berlin fortgegangen, damit die Handwerker volle freie Hand hätten, und nun sei die Fertigstellung zweifelhaft. Es sollte also ein Gemach in der Wohnung des Kurfürsten Joachim Friedrich neu ausgebaut werden, auch eine Läfelung war nach dem Bericht in dem Raum neu herzustellen, „so igo im gemach herum gefertigt“ und zu „mahlen“ und zu „vergulden“ war, gerade das, was Nicolai angegeben hat. Die Wohnung des Kurfürsten lag aber im nordwestlichen Teil des Schlosses, weitab und ohne bequeme Verbindung mit dem Hause der Herzogin. Mit diesem hatte also der Ausbau nichts zu tun.

Die Frontflächen des Hauses der Herzogin waren glatt gepußt, wie die des Hofapothekengebäudes. Später wurde die Spree- und Seitenfront mit einem Quaderpuß versehen.¹⁵² Dohme vermutet, daß diese „in Sgraffito hergestellte Quaderung“ von dem Piemontesen, Ingenieur und Architekten Philipp de Chieze, dem Erbauer des Hauptflügels des Stadtschlosses in Potsdam, herrührte, der seit 1666 zugleich mit der Oberleitung des Festungsbaues auch die Aufsicht über das Schloß Berlin während der Abwesenheit Memhards von Berlin oder zur Entlastung des letzteren bei der umfassenden Tätigkeit am Festungsgraben der Stadt übertragen erhalten hatte. Als, wie schon erwähnt, der stark in Verfall geratene Abpuß der Fronten des Hauses der Herzogin zu erneuern war, wurde unter dem Quaderpuß eine alte, glatte, mit dem Spighammer aufgeraute Pußfläche gefunden. Daraufhin wurde von der Wiederherstellung der Quaderung Abstand genommen und der ursprüngliche glatte Puß erneuert.

DAS QUERGEBÄUDE

Wir wenden uns nun dem letzten und umfangreichsten Bau zu, den Kurfürst Johann Georg durch Linar errichten ließ, dem Quers- oder Mittelgebäude. Nicolai sagt über diesen S. 86:

„Indessen ging auch der 1590 angefangene Bau des damals sogenannten dritten Hauses oder des jetzt noch stehenden alten Quergebäudes immerfort. Es ward nach der Angabe des Grafen von Lynar von Peter Niuron ausgeführt. Besonders 1593 ward mit dem Gebäude sehr geeilt, daher die Städte Berlin und Köln 15 Maurer dazu stellen mußten. 1594 kamen die Dachsteine von Lehnin und Brandenburg, und das Gebäude ward fertig (Haffitz ad a. 1594), wie solches noch jetzt an der Decke eines Zimmers im vierten Geschosse angezeigt ist.“

Daß das Quergebäude niemals das dritte Haus gewesen, ist oben besprochen; es bleibt noch übrig, auf den Bau selbst und seine Entstehung einzugehen. Aus den vier vorhandenen Originalplänen des Quergebäudes, die die Unterschrift des Grafen Linar tragen, haben wir ersehen, daß der Bau zweifellos im Jahre 1593 ausgeführt worden ist (vgl. S. 36). Rektor Peter Haffitz¹⁵³, zu dessen Lebzeiten der Bau entstand, meldet: „1595 ist das neue Gebäude vorn am Schloß zu Edln, daran man 4 Jahre gebauet, verfertigt worden.“ Die Bauarbeiten begannen also hiernach im Jahre 1591. Zaudernde Beschlußfassung über Ausdehnung und Stellung des Gebäudes, mehrfaches Abstecken desselben, Fehlen der nötigen Materialien, zeitweiliger Geldmangel, auch unerwartete Hindernisse bei der Gründung konnten ein Fortschreiten der

begonnenen Arbeiten verzögern, — Vorkommnisse, die bei Bauunternehmungen nicht selten sind. — Jedenfalls wurde mit dem Aufbau des Gebäudes in seinen fünf Geschossen erst im Jahre 1593 angefangen. Damit stimmt auch die Angabe Nicolais, daß „mit dem Gebäude 1593 sehr geeilt ward“. Obwohl Haffitz mit seinen Zeitangaben nicht immer zuverlässig ist, hier werden wir ihm, als Augenzeugen, wie beim Hofapothekengebäude, glauben und als sicher ansehen müssen, daß der Bau des Quergebäudes die Zeit von 1591 bis 1595 in Anspruch genommen hat, und daß seit 1591 an dem Fundamentmauerwerk mit Verzögerungen gearbeitet wurde. Durch Schreiben an beide Städte Berlin und Edln vom 28. August 1593¹⁵⁴ forderte der Kurfürst Stellung von 15 Maurern, nachdem er sich kurz vorher am 25. August 1593¹⁵⁵ „an beide Städte Brandenburg“ wegen des Bedarfs an Dachsteinen für den Bau gewandt hatte. Aus beiden Schreiben geht der Wunsch hervor, den Bau aufs schnellste zu fördern. Die in Auftrag gegebenen 80000 Dachsteine sollten tunlichst zur Hälfte noch im Jahre 1593, zur anderen Hälfte im Jahre 1594 geliefert werden. Im übrigen sollten Meldungen darüber und sonstige Nachrichten an „unsere Kammermeister Peter Niuron“ gehen.

Abschließend bemerkt Nicolai S. 86: „Die beiden obern Geschosse enthielten Gemächer für fremde Herrschaften, und wurden von Meister Hieronymus, einem vermutlich italienischen Maler, aufs stattlichste ausgemalt“. Bei Umbauten sind in den oberen Geschossen freilich Reste von Holzdecken, Balken und Kassettendecken aufgefunden worden, die mit Malerei versehen waren, aber ohne Kunstwert. Was Nicolai über Ausmalungen mitteilt, darf nicht auf die beiden oberen Geschosse des Quergebäudes und überhaupt nicht auf das Quergebäude bezogen werden. Nach einer Angabe im Anhang seines Werkes S. 32 war ein Gemach in der Wohnung der Kurfürstin mit solchen Malereien von Hieronymus geschmückt. Diese erstreckte sich aber, wie wir oben S. 32 gesehen, in der südöstlichen Hälfte des Spreeflügels des Joachimsbaus bis zum „langen Saal“ und hinein in das obere Geschos des Hauses der Herzogin. Das Tagebuch des Grafen zu Linar (1590) gibt hier besten Aufschluß. Der Vermerk des Grafen¹⁵⁶ lautet im gegenwärtigen Deutsch wiedergegeben:

„15. Juni Montag

... Hiernach in meiner gnädigsten Frau Gemach am grünen Hut den Erker ganz und gar bestellt, wie ihn Meister Peter (nämlich Niuron) machen soll, auch eine neue Decke in derselben Gemach an Meister Hieronymus (nämlich Rosenbaum) auf neun viereckigen Feldern der Decke die 5 Sinne und die 4 Evangelisten zu malen verdinget und soll treffliche (zu ergänzen: Bilder malen). Schon habe ich ihm 108 Ellen Leinwand und 50 Thaler an Geld gegeben, sonst soll der noch Macherlohn, Gold, Silber und Farbe bezahlt erhalten. Aber auch andere Gebäude habe ich an Meister Peter befohlen und bezahlen lassen.“

Das „Gemach am grünen Hut“ ist das Wohnzimmer der später sogenannten Kleist'schen Kammern im zweiten Stockwerk des Joachimsbaus längs der Spree über dem Chorraum der St. Erasmuskapelle, einst die alte Apotheke, und der „Erker“ ist der fünfeckige Aufbau auf der runden Apsis dieser Kapelle, der damit, wie schon oben gezeigt, von Linar herrührt und im Jahre 1590 ausgeführt ist. Die von Hieronymus Rosenbaum geschaffene Deckenmalerei ist zur Zeit Kurfürst Friedrichs III. beseitigt und durch die jetzt noch vorhandene Stuckdecke (vgl. Bild 145) ersetzt worden mit einem Bilde in dem Mittelfeld, das eine Huldigung vor der Kurfürstin Sophie Charlotte darstellt. Engel, zu denen sie aufblickt, überschütten sie mit Blumen, andere legen Obst und Jagdbeute ihr zu Füßen. In der Stuckumrahmung des Bildes befindet sich in jeder der vier Ecken ein Schild mit dem verschlungenen Namenszug des Kurfürstenpaares, jedes Schild gekrönt mit dem Kurhut. Es ist eine der Decken, die Johann Arnold Nering, dem Architekten des Großen Kurfürsten und des Kurfürsten Friedrichs III., zuschreiben sind. Nicolai¹⁵⁷ bezeichnet das Zimmer als „Königin Sophie Charlotte's Bücher-Kammer“. In den Jahren 1876 ff. wurde der Raum wiederum umgebaut, wobei der bis dahin abgeschlossene Erker durch eine große Bogenöffnung mit dem Zimmer verbunden und die Wände mit Resen

von Läfelungsstücken, teils aus der Zeit der deutschen Renaissance, teils aus barocker Zeit, bekleidet wurden. Die Decke blieb erhalten, jedoch wurden ihre Stuckteile wenig vorteilhaft mit holzartiger brauner Farbe angestrichen.

Trotzig steigt das Quergebäude in glattem, gefimslosem Aufbau bis zum Hauptgesims in die Höhe auf gewölbtem Kellergeschoß vier Stockwerke hoch, von denen das Erdgeschoß und das erste Stockwerk ebenfalls gewölbt waren und bis heute so erhalten sind, über dem Hauptgesims gekrönt durch acht Giebelaufbauten, je drei auf den Langseiten und je einen auf den Schmalseiten, die das hohe Ziegeldach umgaben und ein nutzbares Dachgeschoß darboten. Auf der Langseite nach dem Kleinen Schloßhof war eine noch jetzt vorhandene, wenn auch im Laufe der Zeit etwas veränderte Galerie auf kräftigen durch Flachbogen verbundenen Konsolen angebracht in Höhe des oberen Geschoßes und daher in gleicher Höhe mit der reliefgeschmückten, ebenfalls auf Konsolen ruhenden Galerie an den Hoffronten der zwei Flügelbauten des Joachimsbaus.

Schon vor Beginn des Aufbaus der Geschoße im Jahre 1593 oder doch kurz danach wurde der Bauplan verändert, insofern der Grundriß an der nordwestlichen Schmalseite zu einem Rechteck vervollständigt wurde, so daß das Treppenhaus daselbst nicht mehr ein Anbau blieb, wie es die ersten Pläne (1593) (Bild 55) vorsahen, sondern in den rechteckigen Baukörper eingefügt wurde. Das beweist namentlich der Giebel der nordwestlichen Schmalseite, der auf der äußeren Mauer des Treppenhauses steht und dem sich auf jeder der Langseiten unmittelbar an den Ecken der Schmalfront ein Dachgiebelaufbau anschließt. Ebenso wurde die drei Meter vor die Front gezogene Treppenvorlage, im Anschluß des Gebäudes an den Schloßplatzflügel, in die Front zurückgeschoben.

Wir haben vom Quergebäude nur Darstellungen vom Ende des 17. Jahrhunderts, also aus einer Zeit, in der seine ursprüngliche Erscheinung durch mancherlei Umgestaltungen, wie wir noch sehen werden, verändert wurde. Dazu sind die Bilder oft nur skizzenhaft und wenig zureichend. So kommt es, daß wir nur eine schwache Vorstellung von dem eigentlichen Aussehen des ursprünglichen Baus gewinnen können. Die Abbildungen 66 und 67 geben das Aussehen der beiden Längsansichten des Quergebäudes, und zwar Bild 66 einen Versuch, mit Berücksichtigung alter Zeichnungen und bei Umbauten festgestellter Veränderungen die Ansicht nach dem Kleinen Schloßhof in ihrem ursprünglichen Aussehen wiederherzustellen, während Bild 67 die Längsseite nach dem Großen Schloßhof in ihrem jetzigen Zustande zeigt, die in ihrer ungeputzten Steinhaut und der Form der Fenster die alte schlichte Erscheinung am treuesten bewahrt hat. Die Aquarelle von Stridbeck (1690): Blick in den Vorhof des Schlosses, den späteren Großen Schloßhof (vgl. Bild 80), gibt das alte Bild des Bauwerks am klarsten.

Das Quergebäude war in der Zeit des Kurfürsten Friedrichs III. (König Friedrichs I.) zunächst zum Umbau und schließlich zum Abbruch bestimmt. Andreas Schlüter wollte es der barocken Architektur seines Entwurfs entsprechend umbauen, wie der nach dem Modell angefertigte Stich von Peter Schenk ersichtlich macht (Bild 68). Der Nachfolger Schlüters am Schloßbau, v. Esander, wollte es abbauen und an seine Stelle eine zweigeschoßige Säulenhalle zur Trennung der beiden Schloßhöfe errichten (vgl. Bild 46). Beides geschah infolge des Todes König Friedrichs I. nicht. Esander hat nur den Bau der Säulenhalle anfangen können, indem er dazu zwei in den Schloßhof vorspringende Anbauten am Schloßplatz- und Lustgartenflügel schuf, von denen der erstere die Marmortreppe, der letztere die später eingefügte Theatertreppe enthält; diese Anbauten haben mit Flachbogen geschlossene Giebelbekrönung. Der Giebel und ein kleiner Teil der Front des Anbaus am Lustgartenflügel ist in Bild 67 sichtbar, der andere am Schloßplatzflügel ist ganz durch den Anschluß des Quergebäudes verbaut. Die Fronten jedoch beider Anbauten sind mit Fenstern, von ihrer Sandsteinsarkitektur umrahmt und mit Gesimsen vollständig vorhanden und nur verdeckt durch die noch jetzt zwischen ihnen stehenden alten Bauteile des 16. und 17. Jahrhunderts. Durch den Anbau am Schloßplatzflügel wurde das Quergebäude in seiner Länge um 11,70 m verkürzt.

Im Frühjahr 1799 berichtete Schloßbaumeister Voß über den sehr baufälligen Zustand des Daches auf dem Quergebäude „wegen gänzlicher

Abtragung des Schloßquergebäudedachs“ und schlug vor, die Giebel aufzubauen zu beseitigen und durch ein fünftes Geschoß zu ersetzen. Eine Kabinettsorder vom 25. 5. 1799¹⁵⁸ genehmigte die sofortige Ausführung. Dieses fünfte Geschoß rührt also nicht, wie bisher angenommen, aus dem 17. Jahrhundert, sondern aus dem Schlußjahr des 18. Jahrhunderts her.

Hat Dohme¹⁵⁹ diese nachträglichen, dem Architekten des Quergebäudes nicht zur Last fallenden Veränderungen gekannt und berücksichtigt bei seinem harten Urteil: „Es ist ein völlig schmuckloses und in den Proportionen häßliches Werk“?

Die Tiefe des Quergebäudes von 18 m gestattete, hier im Schloß zum ersten Male ein sogenanntes „double appartement“, d. h. zwei Reihen der Tiefe nach hintereinander angeordnete Wohnräume einzurichten, wie sie später König Friedrich I. im Erweiterungsbau, dem „Neuen Schloß“ um den Großen Schloßhof, gleichfalls bei einer Flügeltiefe von 18,50 m anlegte.

Von dem inneren Ausbau des Gebäudes wissen wir wenig, abgesehen von den mächtigen noch erhaltenen Gewölben im Keller, Erdgeschoß und ersten Stockwerk sowie den geringen und unbedeutenden Resten bemalter Holzdecken in dem oberen Geschoß (vgl. S. 42), die durch Umbauten beseitigt sind. Aus den Grundrißplänen des Jahres 1593 erfahren wir noch Bemerkenswertes über eine auffällige Anordnung der Aborte. In einem Block von 20 kleinen Räumen, jeder im Lichten etwa 60 zu 90 cm groß, je 10 an jeder Seite der in der Mitte liegenden Quermur, waren für jedes der 4 Geschoße vier Aborte hergerichtet, so daß im Dachgeschoß vier in der Längswand liegende Räume übrigblieben, die wahrscheinlich für die notwendige Entlüftung dienten. Durch die Einzeichnung der Türöffnungen und runder Kreise in den Räumen ist die Zugehörigkeit zu den einzelnen Geschoßen kenntlich gemacht. Die Abfallschächte unter diesen Aborträumen endigten im Kellergeschoß, in zwei Gruben, die im Grundriß des Kellergeschoßes (in dem Linarschen Plan) angegeben sind und deren Reste bei Gelegenheit einer Reinigung und Reparatur des unter dem Quergebäude liegenden begehbaren Ableitungskanals nach der Spree aufgefunden worden sind. Erst im Jahre 1826 sind bei der Herrichtung einer Wohnung im zweiten Stockwerk für die Prinzessin Elisabeth, älteste Tochter des Prinzen Wilhelm („Onkel Wilhelm“), Bruders des Königs Friedrich Wilhelms III., diese Einbauten der kleinen Räume, „welche in alten Zeiten übelriechende Kloaken enthielten“, beseitigt worden.¹⁶⁰

In jedem der vier Geschoße waren Wohnungen angeordnet, je zwei nach den beiden Hoffronten zur Seite der Mittellängswand, jede von ihnen aus einem Wohn- und Schlafzimmer bestehend. Eine Verbindungstür in der Längswand von der einen zur anderen Seite war nicht vorhanden, wohl aber waren die Zweizimmerwohnungen miteinander durch Türen verbunden und konnten daher auch als Vierzimmerwohnung für fürstlichen Besuch benutzt werden. In den Seitenräumen oder Vorräumen waren die Treppen und Aufenthaltsräume für Dienerschaft. Die Heizung erfolgte in den zur Seite der mittleren Quermur liegenden vier Räumen durch Kamine, während die nach den Vorräumen zu gelegenen Zimmer Öfen hatten, die von den Vorräumen aus geheizt wurden.

Groß ist die Ähnlichkeit des Quergebäudes mit dem von Linar erbauten Ostflügel des Schlosses zu Dessau sowohl im Grundriß als auch in der äußeren Erscheinung, obgleich die im Verbindungsvertrage für Steinmeharbeiten vorgesehenen reichen Dachgiebelaufbauten, die nach dem „Gedingzettel“ denen am Schloß zu Dessau glichen, nicht zur Ausführung kamen. Der Verzicht auf diese reiche Giebelausbildung erfolgte offenbar hier, wie bei dem nordwestlichen Eckbau Linars, aus Sparsamkeit. An ihre Stelle traten die mit einfachen Dachschrägen abschließenden Giebel, ohne jede architektonische Gliederung ihrer Flächen. Damit hat das Bauwerk die monumentale Wirkung eingebüßt, die bei ähnlichen Bauten des 16. Jahrhunderts durch den Gegensatz des ganz schlichten Aufbaus zu dem reichen Dachgiebelschmuck erreicht wurde. Als Beispiel neben vielen anderen sei nur der bescheidene alte Flügel des Gräflich Arminischen Schlosses zu Voigdenburg genannt.

Auf den großzügigen Bau der beiden Hauptflügel des Schlosses zu Dessau, diese eigenste Schöpfung Linars, an dieser Stelle mit kurzen Worten einzugehen, ist eine Pflicht, um den für die Mark und besonders für das Berliner Schloß so einflussreichen und unermüdlich tätigen Baumeister gegen den Vorwurf Dohmes zu schützen, daß ihm jede Fähigkeit eines Architekten fehlte. Wie die Bilder 69–71 erkennen lassen, waren die beiden von Linaer erbauten Flügel, der Ost- und Südflügel, Bauwerke von großem künstlerischem Reiz: drei Geschosse hoch außer dem Keller- und Dachgiebelgeschoss mit hohem Dach und reichem Giebelschmuck, die Grundrisse in einer der damaligen Zeit fast vorausseilenden klaren Anordnung, der Innenausbau überaus prächtig. Über dieses Dessauer Bauwerk Linars findet Beckmann¹⁶¹ rühmende Worte. In der Tat war es ein fürstlicher Bau, der die Bedürfnisse einer reichen Hofhaltung erfüllte und die allseitige Anerkennung seiner Zeit verdiente, namentlich die großzügige Anordnung des zweiten Stockwerks, des Festgeschosses im Südflügel, mit dem Speisesaal auf der Ecke, der in seiner Größe auch heute noch vorhanden und als Festsaal benützt worden ist, sowie der anstoßende große galerieartige, reich ausgestattete Festsaal, dessen Decke, wie im Joachiminsbau des Berliner Schlosses, an der Dachkonstruktion aufgehängt war. Ein Umbau im 18. Jahrhundert, der aber nie zu Ende geführt worden ist, durch den Architekten Friedrichs des Großen von Knobelsdorff, hat die Schöpfung Linars zerstört. Nur die Anordnung der Grundrisse und die mächtigen Gewölbe im Keller- und Erdgeschoss sind neben Einzelheiten im Außen, besonders dem schönen Treppenturm in der Südostecke des Schlosshofes, im wesentlichen erhalten. Jedenfalls aber zeigte der Dessauer Schloßbau, daß Linaer ein Architekt war, wie auch die von ihm geschaffenen Teile des Berliner Schlosses architektonisches Können beweisen: das in seiner Erscheinung und Giebelarchitektur bei aller Bescheidenheit der Ausgestaltung glücklich wirkende Hofapothekengebäude und das sogenannte „Haus der Herzogin“ in seinem malerischen Aussehen. Wenn Dohme sich entrüstet über den Mangel künstlerischer Ausbildung des Quergebäudes und des nordwestlichen Eckbaus Linars am Lustgarten, so kann ihm nicht der Vorwurf erspart werden, daß er den Ursachen dieser Kargheit und Armut der Ausführung nicht nachgegangen ist.

Johann Georg mahnte bei seiner berühmten Sparsamkeit in seinen Schreiben immer wieder, für die zu errichtenden Bauten und Instandsetzungen möglichst geringe Aufwendungen zu machen. Diese Sparsamkeit legte auch der großen Vaulust des Kurfürsten, die durch die Verbindung mit dem tüchtigen Grafen Linaer noch besonders angeregt wurde, mancherlei Beschränkung auf. Wie einschneidend oftmals die Baupläne Linars durch die Abstriche des Kurfürsten verändert wurden, haben wir oben gesehen. Besonders war das der Fall bei dem nordwestlichen Eckbau Linars mit seinen fünf Giebeln (1579/80) und bei dem Quergebäude mit seinen acht Giebeln (1591–1593), während für das Hofapothekengebäude (1585) und namentlich für das Haus der Herzogin (zwischen 1585 und 1590) mit ihren reicher ausgebildeten acht und sechs Giebeln und den die Spreckfront des Hauses einrahmenden Ecktürmen offenbar mehr Mittel vom Kurfürsten bereitgestellt waren. Also nicht Gleichgültigkeit „des Kriegsbaumeisters“ Linaer oder Schwäche baukünstlerischen Könnens führte zu der auffallenden Einfachheit. Man wende nicht ein, daß Linaer bei dem Schloßbau in Dessau den Architekten Niuron und bei dem Hofapothekengebäude Peter Kummer als Hilfskraft hatte. Peter Kummer war ein Handwerksmeister, und Niuron stand erst seit 1590 für das architektonisch so vernachlässigte Quergebäude in Berlin-Cölln Linaer zur Seite. Man hat sich ohne Berechtigung gewöhnt, Niuron als den eigentlichen Baukünstler neben Linaer zu stellen.

Hier ist noch die Vermutung Nicolais (im letzten Absatz der Seite 85 f), zu widerlegen, daß die beiden Treppentürme vor der Hoffront des Schloßflügels längs der Spree von Linaer erbaut seien. Nicolai sagt darüber folgendes:

„Um diese Zeit“ (dem Zusammenhang nach um 1585) „ward auch in dem inneren Schloßhof an dem von Joachim II. gebauten Querflügel eine doppelte große Treppe, vermutlich auch vom Grafen Linaer an-

gelegt; die eine war mit Stufen, die andere ohne Stufen, so wie sie jetzt noch in dem an dieser Stelle angelegten großen Portale sind.“

An der von Nicolai gemeinten Stelle stand der durch Ausgraben aufgefundenene runde Turm aus der Zeit des Kurfürsten Friedrichs II., der den Ausgang zu seinem Schloß enthielt (vgl. Bild 10). Wie Kurfürst Joachim II. den Hauptteil des Spreckflügels auf den Grundmauern des alten Schlosses errichtete, so baute er auch den neuen Ausgang zu diesem Flügel auf dem alten Mauerwerk des Aufganges zum Schloß Kurfürst Friedrichs II., daher konnte dieser auch nicht vor der Mitte des Spreckflügels liegen. Nirgends sonst ist eine Spur eines anderen Treppenaufganges an dem Spreckflügel oder in ihm aufgefunden worden. Auch war bei der geringen Tiefe dieses Schloßflügels der übliche äußere Anbau der Treppe das durchaus Gegebene. Das Schloß Joachims II. hätte also hier ohne die beiden Aufgangstürme keinen Zugang gehabt. Der „reißschnecken“ erhielt, wie wir wissen, in der Zeit des Großen Kurfürsten eine veränderte Erscheinung durch den ihm aufgesetzten Aufbau mit Spitzdach und durch Abputz und Farben seiner Front (vgl. S. 28). Die Form der Fenster jedoch ist geblieben, wie sie Kaspar Theiß geschaffen, ebenso wie der neben dem Turm stehende Wendeltreppenturm unverändert geblieben ist (s. die Bilder 39 und 40). Beide Türme gehören der Zeit Joachims II. an, Linaer hat an ihnen nichts getan.

Die Schlußbemerkung Nicolais weist darauf hin, daß Andreas Schlüter bei dem Neubau der Treppenanlage, der sogenannten „Wendeltreppe“, wahrscheinlich auf Wunsch des Bauherrn, sowohl den Rampenaufstieg als auch die Stufentreppe beizubehalten hatte. Diese Wendeltreppe ist von Schlüter dem Schloß ebenfalls an der Stelle nicht ansondern eingefügt, wo am Schloß Kurfürst Friedrichs II. der Ein- und Ausgang lag (vgl. Bild 10). Das bestätigt aufs neue, wie die erste Schloßanlage Friedrichs II. von seinen Nachfolgern bei allen Bauunternehmungen aufs genaueste innegehalten wurde, und daraus erklärt sich auch ohne weiteres, daß das jetzige stattliche Portal der Wendeltreppe nicht in der Mitte der Hoffront des Spreckflügels steht. Alle sonst hierfür gegebenen Begründungen sind hinfällig. Zur Veranschaulichung der umfassenden Bautätigkeit des Kurfürsten Johann Georg diene Bild 72.

DIE PERSÖNLICHKEIT LINARS

Linaer genoß großen baukünstlerischen Ruhm, den wir nach Betrachtung seiner Bauwerke als durchaus verdient bezeichnen müssen. Unter den deutschen Fürsten schätzte ihn nach dem Kurfürsten August von Sachsen der Kurfürst Johann Georg besonders, auch der Fürst Joachim Ernst von Anhalt ließ durch ihn den umfangreichen Erweiterungsbau seines Schlosses in Dessau entwerfen und ausführen. Darüber hinaus stand er in freundschaftlicher Beziehung mit Johann Georg und Joachim Ernst von Anhalt und dem Kurprinzen Joachim Friedrich, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen, dem Herzog von Pommern, dem Herzog von Kriegitz, dem Pfalzgrafen Johann Casimir. Sie waren sämtlich oft des Grafen Gäste zu Spandau in seinem ihm vom Kurfürsten Johann Georg geschenkten Hause (früher im Besitz des Amtschreibers Donat Zimmermann), das Linaer durch Ankauf von Nebengrundstücken und durch einen Neubau stattlich erweitert hatte. Es war das vornehmste Gebäude in Spandau und hieß noch am Ende des 17. Jahrhunderts das „Grafenhaus“; in ihm wohnte auch 1631 König Gustav Adolf von Schweden.

Allein mit dem Kurfürsten von Sachsen entzweite sich Linaer. Diesem war er durch Zwischenträgereien und Klagen der Linaer unterstellten Beamten, die an seiner Neuordnung der verlobborten Bau- und Bergverwaltung Anstoß nahmen, verdächtigt und verleumdet worden. Das Verhältnis zwischen dem Kurfürsten und Linaer war schließlich, trotz dem der Kurfürst ihn für seine Bauten nicht missen wollte, so getrübt, daß Linaer um seinen Abschied bat, der ihm aber nicht gewährt wurde. Zu der Spannung zwischen dem Kurfürsten von Sachsen und Linaer hatte auch die häßliche Verleumdung eines Ritters vom Gefolge des Königs von Polen beigetragen, der durch Sachsen nach Frankreich reifte, um dort den Thron seines verstorbenen Bruders, König Heinrich IX.,

zu besteigen. Zur Wahrung seiner Ehre veröffentlichte Linar einen gedruckten Fehdebrief und richtete zugleich von Heidelberg aus, wo er damals weilte, am 11. Juli 1574 eine schriftliche Rechtfertigung¹⁶² an den Kurfürsten, in der er sich namentlich gegen den Vorwurf seiner Standesgenossen, „daß er ein Baumeister sei“, mit den Worten verteidigte (abgedruckt in Nicolai¹⁶³: „deswegen bekenne ich freylich, daß ich nicht allein mich dafür ausbe, sondern auch mir solches zu großen Ehren und Ruhm achte, und Gott dem Herrn für solche Gnad nicht genug zu danken wisse, in Betrachtung, solche Gabe und Kunst seltsam, im Krieg und Frieden hochnützlich, und dann einem Ritter vnd Kriegsmann so ehrlich und rühmlich ist, daß in Italia, wie der Land art vnd des Kriegserfahren wohl wissen, nicht allein die vom Adel, sondern auch die fürnehmsten Fürsten und Herren, sich darin wissentlich vnd zum Ruhm vben und gebrauchen lassen“. Eine Äußerung, die den Mannehrt und uns von ihm und seinem Charakter ein außerordentlich günstiges Bild gibt. Alle Angriffe auf fahrlässige Verwaltung, Rechnungslegung usw. konnte er glatt als nicht berechtigt nachweisen. Trotzdem aber blieb seine Stellung dem Kurfürsten gegenüber erschüttert.

Dem Ruf, in brandenburgische Dienste zu treten, folgte Linar daher gern. Er wurde so aus unerquicklichen Verhältnissen befreit. Daß ihn der Kurfürst August dazu aus seinem Dienst entließ, — wenn er auch weiter Linars Rat einzuholen sich vorbehielt — war wohl nur durch die engen freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Kurfürsten bewirkt. Mit Linars Person ist die umfangreiche Bautätigkeit des Kurfürsten Johann Georg am Schloß auf das engste verknüpft. Alle in dieser Zeit geschaffenen Bauwerke zur Erweiterung der Schloßanlage hat er ausgeführt. Sie sind sämtlich, wenn auch mehr oder weniger, verändert, bis heute noch vorhanden. Sein erster Bau, „das dritte Haus“, der oben S. 36 als nordwestlicher Eckbau Linars bezeichnet wurde, ist bei dem Umbau des Schlosses durch Schlüter 1698/1706 in den Lustgartenflügel eingebaut, noch erkennbar an seinem Mauerwerk bis in das Festgeschloß hinein; und der sogenannte Heinrichsflur im ersten Stockwerk erweckt mit seinem mächtigen Gewölbe noch heute die Erinnerung an diesen Bau Linars, ebenso die ehemalige sogenannte Kronschattentreppe im Anschluß von Schloß und Hofapothekengebäude. Das Hofapothekengebäude ist 1885, 300 Jahre nach seiner Erbauung, um $\frac{1}{3}$ seiner Länge verkürzt worden. Das Haus der Herzogin hat namentlich durch den Aufbau eines fünften Geschosses ein anderes Aussehen erhalten. Ebenso erfuhr das Quergebäude durch einen gleichen Aufbau und durch Verkürzung seiner Länge eine starke Veränderung. Der Versuch, im Jahre 1873 die schlichte Erscheinung seiner Front nach dem Kleinen Schloßhof durch Schmuck, der dem Stil der Zeit des Kurfürsten Johann Georg wohl entsprechen sollte, der reichen Barockarchitektur Schlüters anzugleichen, ist nicht nur ohne Erfolg, sondern geradezu zum Schaden des Hofes ausgefallen. Ein Vorsehenlassen der alten schlichten Erscheinung des Quergebäudes, wie am Großen Schloßhof, wäre als Gegensatz zu der Schlüter'schen Barockarchitektur jedenfalls vorzuziehen gewesen.*

Am 22. Dezember 1596 wurde Linar aus seiner ausgedehnten und erfolgreichen Tätigkeit durch den Tod gerissen und mit großer Beteiligung unter dem von ihm in der Nicolaikirche zu Spandau 1581 gestifteten Altar beigesetzt.

Die Inschrift auf seinem Sarge¹⁶⁴ gibt die Eigenschaften des Mannes ohne Übertreibung wieder. Sie sagt auch nicht zu viel von seinen Beziehungen zu den genannten deutschen Fürsten und dem Adel. Zweimal verheiratet, hinterließ er aus der ersten Ehe mit Anna de Montot zwei Söhne und drei Töchter. Auf dem in Formen deutscher Renaissance ausgeführten Altar sind im Unterbau des Tisches im Relief zur Linken der Graf mit seinen zwei Söhnen und zur Rechten seine Gemahlin Anna mit den drei Töchtern kniend im Gebet dargestellt.

* Im Jahre 1931 wurde die Front des Gebäudes nach dem Kleinen Schloßhof neu abgeputzt und dabei durch Beseitigung der ungünstigen Verzierungen eine schlichtere Erscheinung gewonnen. Jedoch konnte das alte Aussehen, wie es die Front nach dem Großen Schloßhof zeigt, leider nicht wiederhergestellt werden, ohne sehr kostspielige Veränderungen vorzunehmen.

(Bild 77). Er stiftete Legate für die Stadt Spandau, 1000 Thlr. für arme Studierende und 1000 Thlr. für die Kirche.

In der Mark Brandenburg hat Linar über die Schloßbauten hinaus auch andere Bauwerke geschaffen. Berühmt sind seine Festungsbauten Spandau und Peitz, auch Küstrin. Spandau und Peitz wurden oft von Fürsten und Fremden besichtigt und fanden die höchste Anerkennung. Unter dem 21. Februar 1590 bemerkt Linar in seinem Tagebuch das Urteil eines weitgereisten, im Festungsbau erfahrenen Fremden, das gelaute hat: „Er hat zuvor viele Festungen gesehen, aber desgleichen nicht, wie er sagt, und ich auch wohl weiß.“ Außerdem richtete er Gießgießereien, Münzprägen, Eisenhämmer, Pulver- und andere Mühlen ein, legte Salpetersiedereien an, gründete 1580 eine Salzwerksgesellschaft, errichtete das Salzwerk Weelitz und das Eisenwerk in Zehdenik. Als das Salzwerk Weelitz nicht mehr lohnte, schloß er 1583 mit der Stadt Lüneburg einen für den Kurfürsten Joh. Georg günstigen Vertrag über Salzlieferungen und regelte den Verkauf des kurfürstlichen Salzes. Schließlich übernahm Linar 1590 den Handel auf eigene Rechnung. Dadurch erhielt der Kurfürst beträchtliche Interessengelder. So lag für Linar ein bedeutendes Arbeitsfeld allein in Brandenburg vor, das neben seiner mannigfachen Tätigkeit in Sachsen, Hessen, Dessau und für die Pfalz zu bewältigen war. In seinem Tagebuch liest man, wie früh er auf war und des Morgens $\frac{1}{2}$ 5 Uhr die Bauten besuchte und mit welcher Ausdauer er die Arbeiten leitete und überwachte. Wahrhaft ein Beweis seiner großen Arbeitskraft und bewundernswerten Pflichttreue.

Wie der Graf in seinen Werken aufging, zeigt seine Bereitschaft, erhebliche Geldopfer zu bringen, wenn es galt, ihm wertvoll scheinende Baupläne zu verwirklichen, so z. B. das Hofapothekengebäude an das dritte Haus heranzurücken (vgl. S. 38). Auch empfand er es als selbstverständliche Pflicht, dem fürstlichen Bauberrn, so oft er in Geldverlegenheit war, laufende Zahlungen für Arbeiten und Handelsgeschäfte vorzuschließen. Es ist eine Abrechnung des Grafen Johann Casimir¹⁶⁵, ältesten Sohnes des Grafen Roch zu Linar, über Forderungen seines Vaters an den Kurfürsten Johann Georg vom 9. Dezember 1602 vorhanden. In ihr wird zunächst erklärt, daß auf Grund der im Jahre 1592 erfolgten Abrechnung die von dem Kurfürsten anerkannte Schuld an den Grafen zu Linar 9538 Thlr. 8 Gr. 4 $\frac{1}{2}$ Pf. betrug. Die sich dieser Mitteilung anschließende Abrechnung für die Zeit 1592 bis zum Tode Linars 22. 12. 1596 stellt fest, daß jetzt noch im Jahre 1602 eine Schuld in Höhe von 8411 Thlr. 22 Gr. zu tilgen sei. In dieser Abrechnung befinden sich auch Beträge „auf neuen Schloßbau zu Eöllen“ aus den Jahren 1595 und 1596 in Gesamthöhe von 5960 Thlr., die offenbar für den Bau des Quergebäudes vorauslag waren.

DER LUSTGARTEN JOHANN GEORGS

Johann Georg hatte als Kurprinz während seines zurückgezogenen Lebens auf dem Lande die Annehmlichkeit eines Gartens schätzen gelernt, Lust und Freude an seiner Pflege gefunden und auch daran, daß er ihm außer dem Schmuck an Blumen die Bedürfnisse seines Haushalts an Gemüsen, Obst, Kräutern usw. lieferte (vgl. S. 33). Als er 1571 als Kurfürst das Schloß zu Köln an der Spree bezog, hegte er daher den Wunsch, auch hier einen Lust- und Nutzgarten anzulegen, und er tat es, schaffensfreudig wie er war, bereits im Jahre 1573. Die Urkunde darüber befindet sich im Hausarchiv¹⁶⁶. Aus ihr erfahren wir, daß der Kurfürst dem Gärtner Desiderius Corbanius die Verwaltung von „vnserm Gaerdtnen“ übertrug, „vonnsonderheit vnß alhir hinder vnserm Schloß am Thiergarten, ober wo wir in sonsten werden anweisen lassen, einen neuen Lustgarten, darauf wir allerley vnnserer Früchten notturfft haben nügen . . . mit allem möglichem und besonderem fleiß zu erbawen vnnnd zu Zurichten“ . . . „darzu ime auch den Platz des neuen Gartten von den Wasserflüssen und Stromen, damit er denselben desto besser erbawen möge, auf unsere vnkosten ebnen und gleich machen zu lassen“ . . . Der Gärtner erhielt für seine Arbeit 150 Thlr. schwerer Münze aus der Rentekasse, ein Wispel

Roggen, 4 Fuder Brennholz, ein Kleid und freie Wohnung. Vordem war Desid. Corbianus im Dienst des Herrn Georg von Schönburg zu Glauchau und Waldenburg. Eine weitere Nachricht über den Lustgarten gibt der Wettelstudent, Michael Frank, aus Frankfurt a. D. in seinem Reisebericht¹⁰⁷ über seine Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1591, die ihn auch nach Berlin-Eöln führte: „Hinter dem Schloß ist auch ein feiner fürstlicher Lustgarten mit mancherley schönen Obstbäumen, fremdden Früchten und wohlriechenden Krautern nach herrlicher Art gepflanzt und erbauet.“

Nicolai nimmt a. a. D. I. S. 72 an, daß der Garten „ungefähr bis an die jetzige kleine Pommeranzenbrücke ging“, d. i. etwa bis zur Front des alten Museums. Damit wäre die Länge des Lustgartens des Kurfürsten Johann Georgs nahezu gleich der des späteren Lustgartens des Großen Kurfürsten, was aber unmöglich ist. Einen untrüglichen Beweis für die Lage und Größe des Lustgartens Johann Georgs gibt der Lageplan eines Teiles des Eölnischen Werders aus dem Jahre 1643, der auf Befehl des Großen Kurfürsten von seinem Landmesser und Baumeister Christoph Friedrich Schmidt als Anlage zu einer Verfügung des Großen Kurfürsten angefertigt ist (Bild 73). Der Plan ist mit einer handschriftlichen Erläuterung des Baumeisters versehen, die die Baulichkeiten und ihre Benutzung, sowie das Gelände näher beschreibt. Sie lautet:

„AA daß rechte Wohnhaus, wovon der Bernstein dreher Im untern gemacht daß teil b c inne hatt vndt bewonet, d e die breite des wonhauses, nebst der Zugabe 54 schuh e f die lengte des Hofes 105 schuh g Eingang zum Gewölbe unter der Conditoirey BB über selbigen Gewölbe oder Platz ist die Conditoirey C auf Selbigem Plätzlein wohnt izo der Büchsmacher D daß Innenwende Plätzlein vorm Wohnhause EFGHIKL Dieser Platz, vorzwischen die beyden beyche M vndt N mit begriffen, ist zusamt gemeldten Deychen übermessen, Vndt gar ein geringes mehr, als Ein Morgen landes befunden worden.“

Chri: Fridr: Schmidt propria, Baumeister.“

Vor allem zeigt dieser Plan, daß der südwestlich gelegene Spreegraben (der jetzige Schleusengraben) sich nach Nordosten wendend quer über das später durch den Großen Kurfürsten zum Lustgarten umgestaltete Gelände floß. Der Geländeteil EFGHIKL liegt nördlich des von der Hundebücke kommenden Weges EL, ist südwestlich und nördlich von dem Spreegraben, östlich von der Mauer EF begrenzt und enthält bei E einen Holzgarten, mit der Zufahrt zwischen F und G vom Spreegraben aus, und zwei Teichflächen M und N, von denen die erstere mit dem Spreegraben in Verbindung steht. Westlich der Linie KL dicht zur Seite der Hundebücke befindet sich das Wohnhaus und Grundstück des Gärtners. Die Urkunde¹⁰⁸, der der Lageplan beigelegt ist, lautet im Auszuge: „Von Gottes gnaden wier Friedrich Wilhelm Marggraff Zur Brandenburg (tot. tit.) Vrkunden vnd bekennen hiermit . . . das wier dem Westen vnsern Oberjägermeister, Cammerherrn . . . Jobst Gerhart von Hertefeld vnd seiner Ehelichen Hausfrau . . . das Erbhauß so Junegst an- vnd hinter dem Veerenkasten alhier gelegen vnd vor diesen von vnsern Hoffmarschallen bewohnt gewesen, sambt den losamentern so izo der Buchsmacher vnd bernsteindreher bewohnen vnd im abriß so vnser Baumeister Christ. Friederich Schmid von der gelegenheit des ohrtes auf vnser gndsten befelch verfertigt, mit bc vnd C bezeichnet seyn wie auch dem gewelbe, welches negst vnserer Conditoirey ligt, vnd an den Veerenkasten stoßet g. auf Ihrer beider Leibes lebetag Zu einer beständigen wohnung. . . Zug(e)ignet haben . . . dergestalt, daß obgemelter von Hertefeld besagtes Hauß, welches in etwas abkommen vnd baulich worden, von seinen eigenen mitteln wider Zu repariren vnd außzubessern, Vnd weile die wohnung etwas enge, die negst daran stoßende leere stelle biß an die Kalchgrube von 105 schuben lang und 54 schuben breit, wie es in dem Abriß, die buchstaben d e vnd e f außweisen, Zu erweiterung des Hauses vnd losamenten zunehmen, vnd darauf nach seinem gutachten vnd gefallen ein gebäu auf seine Vncosten aufzuführen vnd zusezen . . . Hiernegst . . . haben wier auch . . . den gegen vorgedachten Hauß ober gelegenen Holzgarten E zu lengst vnserer

Gartenmauer biß an FG sambt den anstoßenden beiden großen vnd kleinen Teich M. N. biß an die so genannte Hundebücke K vnd L welcher Platz sambt den Teichen ein wenig mehr als ein morgen landes außtregt in gnaden zugewendet . . . So geschehen und gegeben in vnser Residenz zu Eöln an der Spree den 4. Aprilis Mo 1643.“ In dieser Urkunde wird die Mauer EF „vnserer Gartenmauer“ genannt. Der Garten des Kurfürsten Johann Georgs lag daher einerseits zwischen dieser Gartenmauer und dem Spreefluß und andererseits zwischen dem Schloß und dem Spreegraben, der quer über das Gelände des Werders floß.

Der Schmidtsche Lageplan hat keinen Maßstab, jedoch konnte derselbe aus den zwei Maßangaben in der Erklärung d e = 54 schuh und e f = 105 schuh abgeleitet werden (1 schuh = 1 Rheinländischen Fuß). Dadurch war es möglich, den damaligen kurfürstlichen Schloßplan in Lage und Größe an den Schmidtschen Plan anzugliedern, die Spreeuferlinie und die Vervollständigung des Laufes des quer über den Werder fließenden Spreegrabens in punktierten Linien einzuzichnen und so ein Bild davon zu geben, wie sich der Schmidtsche Teilplan zum Schloß und zum Gelände des Werders verhält. Zugleich ist auf dem Plan, ebenfalls in punktierten Linien, der Spreegraben in seiner späteren, zur Zeit des Großen Kurfürsten nach Nordwesten verschobenen Lage angegeben. Auch ist der von J. G. Memhardt 1652 vorgeschlagene und später ausgeführte „Neue Ausfluß der Spree“ auf dem Plan angedeutet (Bild 74).

Der Lustgarten Johann Georgs war also eine stattliche Anlage, reichte jedoch nur halb so weit, vom Schloß aus nach Nordwesten, als Nicolai vermutet hat. Das Hofapothekegebäude stand im Jahre 1573 noch nicht, erst 1585 baute es der Kurfürst in seinen Lustgarten hinein.

Nach den uns im Hausarchiv erhaltenen Schriftstücken waren die nachfolgenden Kurfürsten Joachim Friedrich, Johann Sigismund und Georg Wilhelm stets für die Pflege des Gartens besorgt. Trotzdem war es doch nicht möglich, ihn in der traurigen Zeit des 30jährigen Krieges vor dem Verfall zu schützen.

Durch einen Bericht des Johann Baptista Salla (auch Sahl und Sala) an den Kurfürsten Johann Sigismund vom 13. Juli 1618¹⁰⁹ erfahren wir, daß in dem Garten auch ein Lusthaus vorhanden war, das „in dem hintersten Lustgarten stehet“ und „daß dasselbe möchte wiederum renoviret ausgebessert vndt die Schallung (= Verschalung) herum geschlagen werden“. Im Jahre 1639 erlitt das Lusthaus einen größeren Windschaden. Darnach war es wahrscheinlich ein Holzbau und stand vermutlich in der nordwestlichen Spitze des Gartens, da, wo der Spreegraben in die Spree einmündet. Als Gärtner wird für diese Zeit Hans Hanff genannt, der Vater des späteren Gärtners Michael Hanff.

In dem Stich der Ansicht der Städte Berlin-Eöln aus dem Jahre 1652 in Zellers Topographie ist deutlich die alte Gartenmauer (EF im Schmidtschen Plan) zu sehen; über sie hinweg ragen Pflanzen und laubengangartige Bauten, und vor der Mauer ist eine teichartige Erweiterung des Spreegrabens zu erkennen (Textbild 6). Auch auf dem großen, lange im Hohenzollernmuseum, jetzt im Vorzimmer zu den „historischen Wohnräumen“ befindlichen Abbilde ist dasselbe zu sehen. Dieses Bild ist von einem etwas anderen Standpunkt aus und auch etwas später als das Zellersche angefertigt: da es bereits das von dem Großen Kurfürsten erbaute Lusthaus enthält, das auf dem Zellerschen noch fehlt. Aus diesen zwei Bildern geht hervor, daß der Große Kurfürst, der bereits 1645 begonnen hatte, den Lustgarten neu anzulegen, sich zunächst nur darauf beschränkt hatte, den Garten seines Vorfahren, wenn auch in anderer Form, wiederherzustellen. Die hinter der Mauer in beiden Darstellungen sichtbaren Pflanzen und Holzbauten stammen offenbar bereits von der Wiederherstellung des alten Gartens Johann Georgs durch den Großen Kurfürsten. Dieses wird auch bestätigt durch die Überweisung oder Abtretung des im Schmidtschen Lageplan mit Wohngebäude („Erbhauß“) angegebenen Geländeteils EFGHIKL an den Oberjägermeister von Hertefeld und seine Ehefrau, mit dem Recht, das Haus auf eigene Kosten zu erweitern, aber mit der Bestimmung, daß nach dem Tode beider Ehegatten Gelände und Gebäude gegen angemessene Entschädigung für die Umbaukosten an den Kurfürsten zurückfallen sollte. Diese

in die Zukunft reichende Abmachung erfolgte knapp zwei Jahre vor dem Beginn der Arbeiten für die Erneuerung des Lustgartens. Ob der Kurfürst die Abtretung von Haus und Gelände an seinen Oberjägermeister von Hertefeld und seine Ehefrau aufhob, weil er den Lustgarten erweitern wollte, oder ob der Oberjägermeister im Besitz von beiden blieb bis zu seinem Tode, der am 1. Juni 1663 eintrat¹⁷⁰, und ob dann die Frau von Hertefeld Haus und Gelände dem Vertrage gemäß weiter benutzte, oder ob sie darauf verzichtete, darüber fehlen bis jetzt Nachrichten. Im Jahre 1656 war hier noch nichts geschehen; denn Elsholz macht in seiner Beschreibung des Lustgartens, wie wir später sehen werden, den Vorschlag, an dieser Stelle 3 Fischteiche (piscinae) anzulegen. Seit 1658 ist dann gewiß durch den Festungsbau eine bedeutende Verjögerung für die Anlage des Lustgartens eingetreten; die Vorarbeiten dafür waren die Herstellung des „Neuen Ausflusses der Spree“ und die Verlegung des Spreegrabens nach Nordwesten innerhalb der Festung, Arbeiten, die Zeit, Mühe und Kosten verursachten. Es ist zu vermuten, daß erst spät die Erweiterung des Lustgartens in dem Ausmaße erfolgte, wie ihn der Lageplan von La Vigne enthält (Bild 105). Jedenfalls waren dazu die auf dem Schmidtschen Lageplan eingezeichneten Bauten, das Wohngebäude des Oberjägermeisters und das des Gärtners, zu beseitigen. Wann dieses mit Sicherheit geschehen ist, ergibt ein Bericht des Lustgärtners Michael Hanß an den Kurfürsten vom 23. August 1673, worin er schreibt, „daß in dem alhiefigen Lustgarten noch einige alte Fundamente liegen, welche dem Garten nicht wenig nachtheilig seyn“, und bittet, „diese zu meiner notturf“, d. i. zum Bau seines „Wohnhäuschens“ auf Friedrichswerder, herausnehmen zu dürfen. Der Kurfürst genehmigt die Bitte durch Bescheid vom 11. September 1673¹⁷¹. Diese Fundamente ohne jede Begründung als Fundamente der ehemaligen Eölnischen Stadtmauer anzusehen, wie es Nicolai¹⁷² (vgl. hierzu S. 12) getan hat, ist mindestens unüberlegt. Die Eölnischen Stadtmauern bestanden, wie die Ausgrabungen auf dem Schloßplatz und längs der Spree dargetan haben, in ihren Fundamenten aus schwerem Findlingsmauerwerk, das herauszunehmen dem Gärtner sehr große Mühe und unverhältnismäßige Kosten verursacht und dazu wenig brauchbares Material für seinen Zweck ergeben hätte. Es waren offenbar die Fundamente der oben genannten Gebäude, die „noch“ in dem Boden lagen und den bereits gepflanzten oder zu pflanzenden Bäumen schädlich waren, sie „zum theil auch gar verderben“ konnten, wie die Amtskammer sich gutachtlich äußerte. Die Jahreszahl in der Anmerkung Nicolais 1657 ist hiernach in 1673 zu ändern.

Dem oben erwähnten, im Hohenzollernmuseum befindlichen Bild des Kurfürstlichen Schlosses hat Paul Seidel¹⁷³ eine Bedeutung zuerkannt, die es nicht verdient: daß „es keine bessere und getreue Darstellung der ganzen Schloßanlage aus dieser Zeit gibt.“ Vergleicht man das Bild mit den uns überkommenen Darstellungen von Stadt und Schloß aus dem 17. Jahrhundert, besonders mit der Ansicht der Residenzstädte Berlin und Eöln in Zeillers Topographie und mit dem Stadtplan von J. G. Memhardt, beide 1652 veröffentlicht, weiter mit den Vogelschaubildern von La Vigne auf seinem Lageplan 1685 und von Bernhard Schulz 1688 und schließlich mit den Aquarellen von Stridbeck 1690, so verliert es fast alle Bedeutung für die Baugeschichte des Schlosses durch eine Reihe von irreführenden Fehlern. Zunächst haben die beiden runden Türme auf der linken Seite des Bildes, vom Beschauer aus, eine sehr auffällige Stellung. Sie stehen unmittelbar hinter dem Stacketgitter und damit, wie das neben ihm befindliche Gießhaus, auf dem Eölnischen Werder. Dieser Eindruck wird noch bekräftigt durch das scheinbar weit hinter dem Gießhause dargestellte Lusthaus, das doch noch auf der Eölnischen Uferseite der Spree lag (vgl. den Stadtplan von Memhardt Bild 2). An dieser Stelle aber standen keine Türme. Beide runden Türme können nur Befestigungstürme der Stadt Berlin sein, und zwar entspricht der linke dem sogenannten Mönchturm am Schluß des Berliner Mauerringes, und der rechte demjenigen, der im Lageplan La Vignes weiter aufwärts des Spreelaufes steht. Beide befanden sich also auf der Berliner Spreeuferseite (vgl. S. 21 die Ansicht der Residenzstädte Berlin und Eöln in M. Zeillers Topographie, die die

Türme in richtiger Stellung zeigt.). Der hohe Turm mit dem Spitzdach ist der Turm des Spandauer Tores. Am Schloß selbst sind vor allem die übermächtigen Höhen der Schloßbauteile fehlerhaft: des Hofapothekeengebäudes, des nordwestlichen Eckbaus Linars, des Schloßflügels längs der Spree und des Quergebäudes. Das Hofapothekeengebäude hat (noch heute) nur 2 Geschosse, im Bilde ist es mit einer Höhe von mindestens 5 Geschossen gezeichnet und mit großen fensterlosen Mauerflächen. Ebenso ist der neben dem Hofapothekeengebäude stehende nordwestliche Eckbau Linars mit seiner dem Schloßhof zugekehrten schmalen dreifenstrigen Front unverständlich hoch über den Dachabschluß des Altangebäudes am Lustgarten hinaus dargestellt. In Wahrheit liegen nur 2 der Reihen von je 3 Fenstern über dem Altandach (vgl. die Ansicht des Schloßhofes, nach der Aquarelle von Joh. Stridbeck (Bild 39), in der das Klüchtige in der Stridbeckschen Zeichnung maßrichtig gebessert ist). Weiter folgt diesem Eckbau der Spreeflügel in viel zu großer Höhe, außerdem aber ist seine Architektur in ganz unverantwortlicher Weise verhandelt: ohne Hauptgesims, die Dachgiebel aufbauten unglaublich häßlich verändert in Form und Anordnung gegenüber denen des Joachimsbaus, wie sie die anderen Darstellungen sämtlich zeigen, die Fenster der Front besonders im ersten Stockwerk in übertriebener Größe. Endlich erscheint auf dem Bilde das Quergebäude in einer Höhe, die es niemals gehabt hat, da seine 4 Geschosse über die Altandächer gesetzt sind. Und bei all diesen Fehlern ist auf die Lage der Geschosse in den einzelnen Bauteilen zueinander überhaupt keine Rücksicht genommen; sie liegen in verschiedenen Höhen, die den Tatsachen Hohn sprechen: u. a. ist die Höhe des dicken, achteckig geschlossenen Turmes vor der Front des Spreeflügels, des sogenannten „Meitschnecken“, viel zu gering, so daß der Kampenaufstieg ohne jede Beziehung zu den Geschossen bleibt.

Der Spreegraben ist und wird noch vielfach in den Schriften über Berlin als Spreearm und damit als ein natürlicher Wasserlauf angesehen. Er war jedoch von jeher ein künstlicher Graben oder Kanal, der von dem sogenannten Spreekessel, dem Aufstau der Spree oberhalb des Mühlendamms, ausging und den wichtigen Zweck hatte, den Stand des Oberwassers zum Unterwasser der Spree zu regeln. Er muß daher zugleich mit dem Mühlendamm angelegt sein und diente auch als Stadtmauergraben. In dem Stadtbuch des alten Eöln heißt es zum Jahre 1442 anlässlich der Verpachtung der Fischerei in dem Graben¹⁷⁴:

„De ambobus fossatis (= über die beiden Gräben) der grafen ystwe, alse negst der stad muren unde by dy arke, dy by der arken dy nederste“ (= der Gräben sind zwei, als (1) nächst der Stadtmauer und (2) bei der Arche, der bei der Arche der unterste).

Der Graben hatte zwei Teile: einen oberen längs der Stadtmauer (die jetzige Friedrichsgracht) mit Oberspreewasser und einen zweiten hinter der Arche mit dem Unterspreewasser. Die Arche (Schläge oder Wehr) regelte den Unterschied des Wasserstandes der aufgestauten Oberspree zur Unterspree, der heute noch 1,80 m beträgt. Später wurde die Arche durch eine Schleuse ersetzt, durch deren Einbau erst die Schifffahrt von der Ober- zur Unterspree und umgekehrt möglich wurde. In welchem Jahre die erste Schleuse gebaut worden ist, ist nicht bekannt. Es ist jedoch zu vermuten, daß bereits Kurfürst Friedrich II. eine solche dem Graben einfügen ließ, in Holz, wie auch die späteren Schleusen, nachdem der Streit mit den Städten Berlin-Eöln zu gutem Ende gebracht war. Die Pacht für die Fischerei (tynske) betrug für den ersten Graben, wohl den kürzeren, 18 Groschen und für den zweiten längeren 1 Schock und 18 Groschen.

Das alte Eöln war also ursprünglich keine Insel, es ist erst eine solche geworden durch Herstellung des Spreegrabens. Dieser ging zunächst quer über die Mitte des später durch den Großen Kurfürsten erweiterten Lustgartens, dann wurde er bei dem Bau der Festung Berlin-Eöln nach Nordwesten an das Ende zum Abschluß des Lustgartens verlegt. Zugleich damit wurde „der neue Ausfluß der Spree“ hergestellt, der, bei Erbauung des Alten Museums verbreitert, seitdem bis heute der Kupfergraben heißt. So umgrenzen jetzt die Wasserläufe: Spree, Friedrichsgracht, Schleusen- und Kupfergraben das alte Eöln und machen es zur Insel.

Gleichzeitig mit dem Lustgarten im Jahre 1573 oder doch bald nach dieser Zeit baute der Kurfürst Johann Georg auch die sogenannte „Wasserkunst“. Er benutzte dazu den durch Kurfürst Friedrich II. errichteten Wasserturm (vgl. S. 17 und den Umrißplan Bild 13) als Unterbau und erhöhte diesen durch einen Aufbau für die Hochstellung des Wasserbehälters. Ein solches Wasserhebwerk diente zur Bewässerung des Gartens und konnte auch das Wasser in damals üblichen Holzröhren in das Schloß für wirtschaftliche Zwecke und zur Bekämpfung einer Feuergefahr leiten. Das Wasser der Spree wurde durch einen Kanal, der mit einer Arche (Schüge) versehen war, über die spätere Schloßfreiheit, damals der „Gang an der neuen Wasserkunst“ genannt, in den Turm zu dem Rad des Wasserhebwerks geführt (Bild 75) und floss in den Spreegraben ab. Für Wasser zum Trinken und zum Kochen brauchte man freilich Brunnen. Ein Jahr vorher, also 1572, hatte der Rat der Stadt Berlin eine Wasserleitung angelegt, die das Wasser in ebenfalls hölzernen Röhren „Ständern“ zuführte; diese waren auf den Höfen der Grundstücke und auch auf den Gassen aufgestellt und ermöglichten einem jeden die Wasserentnahme. Eine für die damalige Zeit hochbedeutende Schöpfung! Die Teilnehmer an dieser Wasserleitung bildeten eine „Gewerkschaft der Wasserkunst“ und zahlten Beiträge an die Stadt. Mißbrauch war mit Geldstrafe belegt. Ein Kunstmeister war zur Überwachung der Anlage angestellt und zwei Vertrauensmänner, Dr. Fleck und Josth Krappe, hatten die Verwaltung und Berleitung übernommen. Ein Gerinne der kurfürstlichen Mühlen am Mühlendamm bewirkte das Heben des Wassers in Hochbehälter. Diese Einrichtung fand des Kurfürsten lebhafteste Beachtung. Und als 1579 die Anlage in Verfall geriet, befahl er dem Rat der Stadt bei 200 Tlhr. fiskalischer Strafe, die Wasserkunst wiederherzustellen und in gutem Zustande zu erhalten. Der Rat gab in seinem Bericht „wegen des Nothwassers und der Wasserkunst“ vom 24. Juli 1579 als Hauptgrund der schlechten Beschaffenheit an: die schwindende Zahl der Teilnehmer und damit den Ausfall an Beiträgen. Der Kurfürst wiederholte 1580 den Befehl, „die Wasserkunst in baulichen Würden zu erhalten, weil die mit großen Unkosten zu dieser Stadt Nothdurft erbaut sei“. Aber da die Zahl der Mitglieder weiter abnahm, verfiel die Wasserkunst mehr und mehr. Noch im Jahre 1618 ernannte der Kurfürst Johann Sigismund in einer Verordnung¹⁷⁵ über das Verhalten bei einer Feuersbrunst etc. u. a., „auch die Wasserkunst hinwieder anzurichten, wollen auch selbst gnedigste Handbietung hierzu thun, zweifeln auch gar nicht, ein Jeder, so hierum begrüßt (!) wird, werde etwas darzu zuzuschließen nicht abgeneigt sein, damit es dem Rathause allein zu tragen nicht zu schwer fällt“. Allein der Dreißigjährige Krieg begann und brachte mit seiner allgemeinen Not auch den Untergang dieses gemeinnützigen Werkes.

v. Klöden¹⁷⁶ nimmt an, daß die „Wasserkunst beim Schloß“ das Hebewerk für die Berliner Wasserleitungsanlage war, zumal auf diese Weise auch für die Stadt Cöln gefordert war, denn für die Stadt Cöln und das Schloß war die Pflege der Reinlichkeit und die Bekämpfung von Bränden ebenso, ja vielleicht noch mehr erwünscht, als für Berlin. Klöden setzt daher die Erbauung der Wasserkunst beim Schloß in die Jahre 1571 und 1572. Nach der Urkunde aber über einen Vergleich der Bürgermeister und Baumeister mit der „Gewerkschaft der Wasserkunst“ vom 16. 12. 1572¹⁷⁷ war die Wasserleitungsanlage nur eine Einrichtung für Berlin. Nirgends ist darin auch nur der leiseste Bezug auf Cöln oder auf die Wasserkunst des Schlosses genommen. J. Adler¹⁷⁸ dagegen glaubt, die Erbauung der Schloß-Wasserkunst erst in die Jahre 1578–1580 setzen zu sollen. Nicolai sagt I. S. 88 unbestimmt „um diese Zeit“, d. i. dem ganzen Zusammenhang nach, um 1600. Andere Forscher lassen sich durch den Ausdruck „neue Wasserkunst“ verleiten, die Erbauungszeit noch später zu legen, oder haben Bedenken sich zu entscheiden. Die Bezeichnung „neue Wasserkunst“ aber kommt vor: im Jahre 1618 in einem Bericht des Joh. Baptista Salla¹⁷⁹ an den Kurfürsten Johann Sigismund vom 13. Juli, worin die spätere Schloßfreiheit „Gang an der neuen Wasserkunst“ genannt wird, ferner im Jahre 1632 in der auffälligen Verfügung zur Verabfolgung von Materialien an den

Kunstmeister „zur Verfertigung der neuen Wasserkunst“ vom 7. Mai¹⁸⁰ und schließlich im Jahre 1639 in einem Schreiben des Kurfürsten Georg Wilhelm an den Grafen von Schwarzenberg¹⁸¹ vom 8. Februar, wo sich die Worte finden „wegen abrechnung der bei dem vorgewesenen Bau Neuer Wasserkunst“. Man kann nur annehmen, daß diese Bezeichnung üblich geworden war, so daß sie allgemein, wo von der Einrichtung die Rede war, gebraucht wurde, ähnlich wie noch jetzt häufig der in den Jahren 1843 bis 1855 von Aug. Stüler errichtete Museumsbau das „Neue Museum“ genannt wird und ebenso die von Schinkel geschaffene Wache die „Neue Wache“, ja der seit dem Mittelalter bestehende Markt an der Marienkirche der „Neue Markt“ noch heute heißen. Aus solchen durch den Sprachgebrauch entstandenen Bezeichnungen einen Schluß auf die Erbauungszeit zu ziehen, dürfte nicht gerechtfertigt sein.

Der ehemalige Wasserturm des Kurfürsten Friedrich II. und die in ihn eingebaute Wasserkunst sind als zwei gesonderte technische Ausführungen aufzufassen. Der Turm fällt durch seine Stellung auf. Mit einer Seite liegt er genau in der Flucht der von dem Kurfürsten Joachim II. nach dem Lustgarten zu erbauten Nebengebäude und damit auch fluchtrecht mit dem jetzt bestehenden Lustgartenflügel, den Schlüter nachweislich bei dem Umbau des Schlosses auf den Mauern des niedrigen Nebengebäudes Joachims II. errichtet hat (vgl. die verschiedenen Umrißpläne des Schlosses Bild 156). Man darf vermuten, daß der Vorhof bereits zur Zeit Joachims II. eine Umwehrung hatte, sei es durch eine Mauer oder ein Holzwerk; denn wir wissen, daß auf diesem Hof zur Unterbringung des großen Troffes von Menschen, Wagen und Pferden der fürstlichen Besucher Hilfsbauten vorhanden waren. Außerdem standen hier Schuppen für Baumaterialien, für Bauarbeiter, eine Steinmehlhütte usw., alles wahrscheinlich Holz- oder Fachwerkbauten. Die Umwehrung des Hofes war daher notwendig. Hart an dieser stand der Turm der Wasserkunst, der später auch für die ihm seitwärts angefügte Münzwerkstatt die Wasserkraft zu liefern hatte und seitdem der Münzturm hieß. Über seinen Grundriß und Bau sind wir gut unterrichtet. Denn als er von Schlüter zu einer mächtigen Turmanlage umgebaut wurde und dabei Einsturz drohende Risse bekam, befahl der König Friedrich I. neben anderen auch dem Mathematiker Leonhard Sturm, Professor an der Universität Frankfurt a. O., ein Gutachten über die Rissbildung und die Notwendigkeit des Abbruchs zu verfassen. Sturm¹⁸² fügte seinem Gutachten eine Grundriß- und Durchschnittszeichnung des Turmes bei, die die Mauer des alten Wasserturms enthält. Außerdem hatte Schlüter seinem damaligen Bericht an den König einen Grundriß des Turmes mitgegeben (Bild 76). Danach bestand der fast quadratische Turm, 14 zu 15 m im Viereck groß, aus zwei Teilen, einem Unterbau mit 2,85 m starken Umfassungsmauern, rd. 12 m hoch, und einem Aufbau mit 1,15 m starken Umfassungsmauern, rd. 18 m hoch. Der Unterbau mit seinen starken Wänden war offenbar ein Turm aus einer älteren Zeit als der der Kurfürsten Joachims II. und Johann Georgs. Freilich konnte das Mauerwerk des alten Turms nicht an Ort und Stelle untersucht werden. Es ist aber berechtigt, ihn für ein Bauwerk des Kurfürsten Friedrichs II. zu halten. Wie oben S. 16 gesagt ist, hatte dieser Kurfürst die Verpflichtung, die Stadt Cöln nach Süd- und Nordwest gegen einen feindlichen Überfall zu sichern. Den Turm errichtete er als einen Wasserturm in der Nähe des Spreegrabens und einer gewiß von ihm zugleich mit dem Schloßbau über den Graben hergestellten Brücke, um nach der Seite des Tiergartens aus- und einreiten zu können, ohne durch die Stadt zu müssen. Diesen alten Turm benutzte Johann Georg für seine Wasserkunst und errichtete auf ihm den hohen Aufbau zur Hochstellung des Wasserbehälters. Die im Grundriß enthaltene Nische und der Einbau in der Ecke neben der Nische dienten wahrscheinlich für die Einfügung des Wasserhebwerks.

Darüber hinaus hatte der Wasserturm des ersten Schloßbaus seine große Bedeutung als Richtpunkt für die Ausdehnung der ganzen Schloßanlage, und zwar zunächst für Joachim II., der die Front seiner Nebengebäude nach dem Lustgarten nicht über die dem Schloß zu gelegene Seite des Turmes hinausragen ließ, und ebenso für Joachim Friedrich, als er die Ganggebäude um den Großen Schloßhof ausführte.